

Am heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 17 (Abgeschlossen am 26. 11. 1937)

5. 12. 1937

„Berlin in Schutt und Asche“

Von Walter Löhde

Der Führer der österr. Legitimisten, der Halbjuden v. Wiesner, hat bekanntlich kürzlich in einer Rede über die Wiederherstellung der Habsburger Monarchie in Österreich lt. M. N. N. erklärt:

„... Der einzige Gegner bleibe Deutschland, weil ein christlicher Staat in Österreich mit einem Monarchen an der Spitze möglicherweise Kräfte in Deutschland freisetzen würde, die dem Nationalsozialismus gefährlich erscheinen könnten.“

Was das für „Kräfte“ sind, die Herr v. Wiesner meint und was sie erstreben, wird deutlicher durch die Äußerung seines Blattes „Der Österreicher“, das lt. „Angriff“ v. 8. 11. 1937 schrieb:

„Österreich ist so tief und fest mit der katholischen Kirche verbunden, so sehr an den Perioden ihres Glanzes und Niedergangs beteiligt, daß man nicht umhin kann, sich vom Standpunkt unserer Heimat aus mit den päpstlichen Enzykliken zu beschäftigen und ihre Auswirkungen zu prüfen. Betrachten wir einmal die beiden letzten päpstlichen Rundgebungen über Nationalsozialismus und Kommunismus. Zunächst müssen wir uns mit Geduld fassen, und nicht Zeter und Mordio schreien, wenn Berlin und Moskau noch nicht in Schutt und Asche liegen. Der Herrgott kennt auch andere Wege als plötzliche Gewalt, außerdem denken wir an das alte, aber sehr wahre Wort: Gottes Mähen mahlen langsam, aber fein.“

An sich könnten uns diese Habsbürgereien, wie alle Schilddbürgereien, gleichgültig sein, denn dieser Herr v. Wiesner, der sich wohl um die Stelle eines Haushofmeisters oder sonst eines vornehmen Hausknechtes bei dem „Erzhaufe“ bemüht, ist noch keine amtliche Persönlichkeit. Erst recht nicht der Wortführer der Deutschen in Österreich. Wer die Geschichte kennt, der weiß zwar, daß die Lehren in der Wiener Hofburg stets um ein - oder auch zwei Jahrhunderte zu spät zu gehen pflegten. Aber die Reaktion ist sonst nicht so dumm wie sie aussieht und wenn sich die habsburgische Reaktion jetzt so deutlich enthüllt, so hat die Sache zweifellos eine ganz bestimmte Bedeutung. Außerdem hat man es ja erfahren, daß der Sohn der Hortense Beauharnais, bei dessen erstem Auftreten ganz Europa lachte, eines Tages als Kaiser Napoleon III. von demselben Europa bestaunt und verherrlicht wurde. Diese s. Jt. in Boulogne beginnende lächerliche Komödie endete jedoch mit einer blutigen Tragödie bei Sedan, welche zwar jenem vom Vatikan beweihräucherten Kaiserreich ein Ende bereitete, aber auch viel Deutsches und französisches Blut gekostet hat. Weil die Völker nun aus der Geschichte nichts lernen wollen, weil die Welt betrogen sein will, weil die Einzelnen die von Rom und Juda mit einer geradezu kümmerlichen Eintönigkeit immer wieder verwandten Mittel zu herrschen nicht erkennen, so kann man auch über das aus der Gruft gestiegene Gespenst der habsburgischen Monarchie, des „heiligen römischen Reiches“ nicht so recht lachen, wie man es gerne möchte und wie es

eigentlich angebracht wäre. Denn vor ihm geht die Dummheit und die Lüge, und hinter ihm der Jude und der Jesuit.

Es ist allerdings beachtlich und in gewisser Weise aufschlußreich, daß die österr. Regierung diese Legitimisten in voller Öffentlichkeit wirken läßt, während z. B. gerade jetzt gegen andere Strömungen mit voller Schärfe vorgegangen wird. So wird amtlich aus Österreich gemeldet:

Mittwoch, den 17. November. Schritten Polizeiorgane in einer im Hofe des Hauses, Wien, 5. Bezirk, Schönbrunnerstraße 77, eingerichteten geheimen Druckwerkstätte, in welcher seit einiger Zeit illegale nationalsozialistische Druckwerke, darunter der „Österreichische Beobachter“, hergestellt wurden, ein und nahmen dort drei mit der Erzeugung und Verbreitung befaßte Personen fest. . . Im Zuge der Erhebungen wurden bisher zwölf an der illegalen Propaganda beteiligte Personen festgenommen und der entsprechenden Strafamtshandlung zugeführt.“

Als Gegenstück dazu prangten - z. B. in Klagenfurt - folgende Anschläge der „illegalen Propaganda“ an den öffentlichen Tafeln:

„Legitimistische Rundgebung! aus Anlaß des 25. Geburtstages Seiner Majestät Kaiser Otto I. von Österreich, veranstaltet vom: Reichsbund der Österreicher im Vereine mit dem Ring Österreichischer Soldaten und der E i t a vereinsung Samstags, den 20. November, um 8 Uhr abends, in den Restaurationsträumen der Musikäle. Hauptredner: Der Traditionsreferent im Generalsekretariat der Vaterländisch. Front, Bundeskulturrat, Hochschulprofessor Hans Freiherr Jeshner von Spitzenberg.“

Der Herr v. Habsburg wird also in Österreich bereits ganz offen als „Kaiser von Österreich“ bezeichnet. Gewiß, es könnte sich jemand über die geschichtliche Vergangenheit hinwegsetzen, und weil es ihm gerade so paßt, etwa im Völkerbundsjargon sagen: Österreich sei politisch ein selbständiger Staat und die Staatsform eine eigene Angelegenheit dieses Staates.^{a)} Wenn aber, wie Herr v. Wiesner erhofft und betont, durch diese erstrebte Staatsform „Kräfte in Deutschland freigesetzt würden“, welche sich gegen den Deutschen völkischen Staat wenden, wenn man sich bereits in frommer christlicher Phantasie ausmalte, Berlin „in Schutz und Asche“ liegen zu sehen, so ist die Frage der habsburgischen Monarchie eine Angelegenheit, der wir sehr ernste Aufmerksamkeit zu schenken haben. Wir erkennen an solchen Äußerungen, daß die geschäftige habsburgische Reaktion nicht nur die Herrschaft über Österreich erstrebt, sondern, daß sie überall auf die Belebung der Kräfte der römischen Reaktion rechnet, um so ihre Herrschaft oder ihren Einfluß, sei es nun direkt oder indirekt, auch über Deutschland auszudehnen. Eine Erwartung die nur deshalb nicht lächerlich ist, weil noch so viele Deutsche von christlichen Suggestionen befangen sind.

a) Allerdings hat gerade jetzt der englische, politische Schriftsteller Garvin lt. M. N. vom 23. 11. im „Observer“ ausgeführt:

„Für das Reich ist und kann nicht Österreich eine auswärtige Frage sein, für Deutschland ist es eine Familienangelegenheit, was für Schwierigkeiten auch immer daraus entstehen mögen. England würde eine ausländische Einmischung zwischen Großbritannien und Irland zurückweisen. Die Meinung des Reiches sei es, daß es mit dem gleichen Recht jede Einmischung in seine eigenen Angelegenheiten mit Österreich, das ein Teil des gemeinsamen Volkes und des historischen Reiches ist, zurückweisen kann. Der Prozeß der deutschen Einigung sei niemals vollendet worden, wie bei den anderen großen Völkern Europas. Hitlers Mission sei es, das von Friedrich dem Großen gegründete Werk zu führen, das von Bismarck mächtig gefördert wurde, das aber der Eiserne Kanzler unvollendet ließ. Isoliert und verarmt durch die Pariser Verträge könnten nahezu 7 Millionen österreichischer Deutsche keine große und sichere Zukunft haben außer durch Vereinigung mit dem Hauptkörper ihres Volkes. . . . Aber wie immer auch die Lösung sei, die Frage werde zwischen Deutschen und Deutschen geregelt werden. England habe nichts damit zu tun. Unter gar keinen Umständen werde das britische Volk über die österreichische Frage zum Kriege schreiten.“

Der Feldherr hat uns in dem Werk „Auf dem Weg zur Feldherrnhalle“ gezeigt, wie durch die Unternehmung vom 8./9. November 1923 die Pläne der römischen Reaktion zerschlagen wurden, die darin gipfelten, das Haus Wittelsbach in Deutschland wieder zur Herrschaft zu bringen. Seit der Regierung des Habsburgers, Ferdinand II. und des Wittelsbachers Maximilian I., die beide gemeinsam von Jesuiten erzogen, beide bis zum Wahntwiz christlich-bigott, beide Rom und den Jesuiten völlig ergeben waren, sind Wittelsbach und Habsburg in der Geschichte nur zwei verschiedene Namen für den gleichen Begriff einer restlosen Romherrschaft gewesen. Natürlich hatte die Frömmigkeit der Vertreter dieser beiden Häuser - wie die Frömmigkeit aller Christen - auch eine egoistische Ader, welche bei den nicht immer mit einwandfreien Mitteln betriebenen Bestrebungen, ihren Besitz zu vergrößern, deutlich erkennbar ist. Selbst ein gut katholischer Fürst ist der Kirche ja nicht immer gratis zu Willen. Aber die Kirche holt solche, mit der Erhaltung ihrer Herrschaft nun einmal verbundenen Unkosten aus dem christlich suggerierten Volk wieder heraus. So sind auch die Wittelsbacher und Habsburger nicht immer und dauernd gute Freunde gewesen, aber sie haben sich doch stets wieder zu Gunsten Roms und zum Schaden des Deutschen Volkes geeinigt. Wenn also Herr v. Wiesner von „Kräften“ in Deutschland spricht, von denen er Hilfe und Unterstützung für seine Monarchie erwartet, so kann es sich wohl nur um die Wittelsbacher und vor allem um die römischen Kreise handeln, deren Absichten im November 1923 durch den Marsch zur Feldherrnhalle zerschlagen wurden, die aber seitdem nicht aufgehört haben, gegen ein völkisches Deutschland zu hetzen. Seit geraumer Zeit ist Herr Otto v. Habsburg nun außerdem noch den Juden nähergetreten, denn die Errichtung einer Monarchie kostet viel Geld - und der Geldmangel ist im Hause Habsburg ebenso traditionell wie die Jesuitenhörigkeit. Die Juden haben seine Absichten auch in steigendem Maße in der Öffentlichkeit unterstützt. Bei der Feier seines 25. Geburtstages hat diese Verbundenheit mit den Juden ihren ganz besonderen Ausdruck gefunden. Die M. N. N. vom 23. 11. 1937 berichten aus Wien:

„Am festlich erleuchteten Tempel in der Seitenstettengasse“, so schreiben Wiener Blätter, „sah ein vom Reichsverband der jüdischen Legitimisten Österreichs veranstalteter Gottesdienst statt. Mitglieder der legitimistischen Verbände bildeten mit schwarz-gelben Fahnen Opalier und reich dekorierte Feuerwerker des Ersten Österreichischen Artilleristenbundes hielten zu beiden Seiten des Altars den Ehrendienst. Unter den Erschienenen bemerkte man unter anderen: In Vertretung der Familie Habsburg Prinz Johannes von und zu Liechtenstein, die Generale Heller, Baron Waldstetten, Baron Odelga, Horner, Gollop, Esulit, Hirtlein, Graf Thun-Hohenstein, Madlo v. Lenzbrugg, Präsident des Reichsbundes der Österreicher Baron Mirbach, eine überaus zahlreiche Gruppe von Oberoffizieren aller Waffengattungen usw. Nach den rituellen Gebeten sprach Oberkantor Fischer, worauf Rabbiner Dr. Hofemann die Festrede hielt. Er schilderte das Aufbauwerk Österreichs und gab dem Wunsche der legitimistischen Jüdischenschaft nach baldiger Rückkehr Ottos von Habsburg auf den angestammten Thron seiner Väter Ausdruck. Dann sprach, während sich alle Anwesenden von den Sitzen erhoben, Rabbiner Dr. Hofemann das Gebet für den „Landesfürsten“. Mit dem „Gott erhalte“, das an der geöffneten Bundeslade gelesen wurde, schloß die Feier.“

Wohr kann man nicht verlangen!

Diese „vornehme“ Feier im jüdischen Tempel mit Fürsten, Grafen und Baronen zeigt die Stellung der Juden in dieser Sache mit voller Deutlichkeit. Bei der offensichtlichen Einbuße des jüdischen Einflusses in manchen Ländern ist es

nicht verwunderlich, daß sich der Jude in die römische Front einschleibt. Es ist in dieser Beziehung bedeutungsvoll, daß der Habsburger Ferdinand II., der eifrige Förderer der Jesuiten, den Juden Anfang des 17. Jahrhunderts den Bau einer Synagoge in Wien ermöglichte. Ferdinand hat den Juden außerdem noch besondere Rechte erteilt. Als sie z. B. in Worms und Frankfurt s. St. ausgewiesen wurden, ließ Ferdinand sie als Deutscher Kaiser unter militärischem Schutz und Paukenschall zurückführen und die als Judeengegner bekannten Deutschen hinrichten. Beim Ausbruch des 30jähr. Krieges erhielten die österr. Generale den besonderen Befehl, Leben und Eigentum der Juden zu schützen, während die „Rezer“ - d. h. die Deutschen - beraubt und abgeschlachtet werden durften.¹⁾ Die Juden gingen daher aus jenem Krieg, dank habsburgischer Fürsorge, mit riesigen Gewinnen hervor, während das Deutsche Volk in Not und Elend versank. Da Ferdinand bekanntlich nach jesuitischen Ausagen nichts tat, was seine jesuitischen Ratgeber nicht empfahlen bzw. guthießen, so ist den Juden dieser Schutz zweifellos auf Veranlassung der Jesuiten gewährt und zeigt die innige Verbindung und gegenseitige Unterstützung zwischen beiden während dieses Vernichtungskrieges gegen das Deutsche Volk und die Deutsche Freiheit. Wenn also Otto v. Habsburg den Juden gleiche Vergünstigungen gewährt, d. h. wenn der Jesuit bei seinem heutigen Kampf gegen das völkische Deutschland dem Juden gleich günstige Bedingungen stellt, wie er dies z. St. des 30jähr. Krieges tat, so wird der Jude die habsburgische Monarchie und damit den Kampf gegen das Deutsche Reich unterstützen. Durch ihre wahnwitzige Politik hatten die habsburgischen römhörigen Kaiser das Deutsche Reich während und nach jenem Kriege in den Grund und Boden hinein regiert. Die Reichseinheit war ein Traum, die Reichsverfassung eine Lüge, der Kaiser ein Schemen, der Reichstag eine Schwabstube, das Reichsgericht ein Altentfriedhof und das Reichsheer ein Gespött der Welt. Eines Tages i. J. 1757 ließ nun Friedrich d. Gr. den Gesandten dieses „heiligen Römischen Reiches deutscher Nation“, der ihn zur Verantwortung vor den Reichstag lud, durch den kurbrandenburgischen Gesandten unsanft aber verständlich die Treppe hinunterwerfen. Das war grob - aber notwendig! Es begann sich im Lauf der Jahrhunderte ein neues Reich zu formen, ein Reich, dessen Grundlagen zwar nicht „heilig“, nicht „römisch“, aber Deutsch waren, das insfolgedessen auch nicht von Habsburgern regiert werden konnte. Im Norden begann sich dieses Reich zu bilden. In einem siebenjährigen Ringen gegen Habsburgs Herrschaft und das gegen ihn verbündete reaktionäre Europa, setzte sich Friedrich d. Gr., gegen das „Wirken der Jungfrau Maria“, mittels seines Genies und seinen Truppen durch und begründete damit jenen Staat, der für die Geschichte Deutschlands bestimmend werden sollte. Gegen diesen Staat, gegen dieses Reich, haben nun die Habsburger stets und ständig im Auftrag Roms gewirkt. Die einzige, die Regel bestätigende Ausnahme war Joseph II., der bekannte, daß er „das gemeinsame Vaterland liebe und stolz darauf sei, ein Deutscher zu sein“. Wenn Joseph II. in seinem Bestreben die Macht Roms zu brechen, die damals noch nicht er-

¹⁾ U. A. bei Haendke: „Deutsche Kultur im Zeitalter des 30jähr. Krieges“, Leipzig 1906 Seite 169.

kannte Freimaurerei förderte, so ändert es nichts an der Tatsache, daß er als einziger Habsburger wirklich Deutsch gefühlt und gedacht hat. D. J. 1848, während der „Regierung“ des schwach sinnigen Ferdinands, versuchten es die Österreicher selbst im Rahmen der derzeitigen revolutionären Bestrebungen ihre Vereinigung mit den übrigen Deutschen zu vollziehen. Die Bestrebungen scheiterten - mußten scheitern - durch die jüdisch-freimaurerischen Einflüsse.^{1a)} Außerdem boten die Habsburger Erzherzöge, die keine Erzhelden waren, die Tschechen gegen die Deutschen Österreichs auf und die Aufstände wurden mit deren Hilfe blutig unterdrückt. Auch jetzt suchen die Legitimisten Hilfe und Unterstützung in der Tschechoslowakei und anderswo, um ihren Herrn v. Habsburg wieder auf den Thron zu setzen.

Als Bismarck das neue Deutsche Reich schuf, war es schmerzlich genug, daß dieses Reich nur ohne die Deutschen Österreichs geschaffen werden konnte. Die Habsburger, wie stets den Zielen Roms dienend, suchten das Werden jenes Reiches noch in letzter Stunde durch den Krieg gegen Preußen i. J. 1866 zu verhindern. Der preussische Sieg bei Königgrätz zerstörte diese Hoffnungen. Man konnte aber beobachten, wie noch bis zum Jahre 1866 die Fürsten der süddeutschen Staaten, insbesondere die Wittelsbacher, sich stets mit Habsburg gegen den Norden verbanden und römischen Einflüssen folgend das Menschenmögliche getan haben, die so heiß erstrebte Einheit Deutschlands zu verhindern. Immer wieder tauchte der Plan einer Lostrennung des Südens vom Norden und der Anschluß dieses Südens an Habsburg-Österreich auf. Besonders nach dem Weltkrieg traten die Separationbestrebungen in jeder Form unter römischem Einfluß hervor. Bereits i. J. 1918 forderte der Römling Dr. Heim, die Lostrennung Bayerns vom Reich und den Zusammenschluß der süddeutschen Staaten mit Österreich zu einem selbständigen katholischen Staat. D. J. 1924 forderte die Wiener kath. Zeitschrift „Das neue Reich“ (Folge 42), es sollten endlich katholische Politiker auf den Plan treten, um

„die abgerissenen historischen Fäden wieder aufzunehmen und immer wieder zu betonen, daß nach den derzeitigen greisenhaften oder hysterischen politischen Zuständen in Frankreich und dem Luzifersput (!) eines Lubendorffs in Süddeutschland eine Zeit wieder kommen muß, in der das katholische Österreich - unter Ausschluß von Preußens Hegemonie - mit dem rekatholisierten Frankreich am katholischen Rheinstrom sich brüderlich zusammensindet.“²⁾

Weiter schrieb das „Neue Reich“:

„Preußen muß in seine einzelnen Teile zerbersten, damit ein neues und größeres ‚Heiliges, Römisches‘ Reich deutscher Nation entstehen könne, wobei Österreich nicht im nationaldeutschen Sinn, sondern als Donauvölkerstaat gewertet werden müsse.“³⁾

Diese Gründung eines katholischen Staates, die Rückbildung des Deutschen Reiches zum „heiligen Römischen Reich deutscher Nation“, ist keineswegs aufgegeben. Der Fürsterzbischof von Salzburg, Dr. Waib, hielt vor einiger Zeit in Maria Stein, in Tirol, im Verlauf seiner Propagandareise für die Habs-

^{1a)} G. St. taten sich die Wiener Studenten im Kampf gegen die Metternichtigkeit besonders hervor. Jetzt sind in Wien wiederum Studentenunruhen ausgebrochen. Was daraus wird ist abzuwarten.

²⁾ Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß sich jetzt in Frankreich auch die Bourbonen rühren und mit Manifesten und monarchistischen Ansprüchen hervortreten.

³⁾ Wir empfehlen dringend, die Schriften: „Wie wieder Habsburg!“ und „Katholische Aktion: Angriff auf Deutschland“, Lubendorffs Verlag G. m. b. H. München zu verbreiten.

burger Monarchie einen Vortrag. Er führte dabei aus, daß dem verstorbenen Kaiser Karl s. Jt. die Rückkehr von Freimaurern angeboten wäre, falls er sich verpflichtet hätte, „die Regierungsgeschäfte im Sinne der Freimaurerei zu führen“. Er habe dieses abgelehnt, da er nur in einem katholischen Österreich regieren wollte, d. h. also, da er sich auf das römische, in diesem Falle - das richtige Pferd, gesetzt hatte. Inzwischen hat sich nun die Lage ganz gewaltig zu Gunsten Roms verschoben, so daß Rom die Regelung der Regierung in die Hand nehmen kann und der Jude sich anschließt. Jedenfalls ist die Front der Legitimisten jetzt geschlossen und in ihr zeigen sich Rom und Juda Arm in Arm. Unter Ausnutzung gewisser, abgestandener Sentimentalitäten, patriotisch-fischerischer Gefühlsduseleien, operettenhafter Erzherzoglichkeit und Wiener Kaffeehaustromantik, sucht man - abgesehen von den christlichen Suggestionen - das Volk für die habsburgische Monarchie, für den „Kaiser“ zu gewinnen. Dabei sollten alle Deutschen wissen, was Andreas Hofer erfuhr und was wir im Weltkrieg erlebten - daß ein habsburgisches „Kaiserwort“ leerer Schall ist, und der sprichwörtlich gewordene „Dank vom Haus Österreich“ Verrat bedeutet!

Wie Habsburg und das hinter ihm stehende Rom s. Jt. eine europäische Koalition gegen Friedrich d. Gr. zusammenbrachte, wie Rom stets gegen das Deutsche Reich wirkte, so bedeutet die Errichtung der Habsburger Monarchie für die katholische Aktion innerhalb und außerhalb Deutschlands nichts anderes, als ein Signal zum Angriff auf den völkischen Staat. Es ist deshalb kein Zufall, daß der berüchtigte Jesuit Muckermann gerade jetzt in Österreich seinen Hehsfeldzug eröffnet. Der „V. B.“ v. 10. 11. 37 schreibt dazu:

„Auf Betreiben des katholischen Alerus entwickelt die katholische Aktion, an deren Ausbau gerade in der letzten Zeit mit besonderem Eifer gearbeitet wird, in Österreich immer mehr zu einer ausgesprochenen Kampforganisation gegen das Dritte Reich und den Nationalsozialismus, wobei man sich nach außen hin den Anschein gibt, als ob es der Aktion nur um die Rettung des Christentums' zu tun sei.“

Um diesem Angriff zu begegnen ist es notwendig, daß sich die Deutschen endlich über das Wesen des Christentums klar werden, welches, solange es besteht, ein politisches Mittel gewesen ist und die Grundlage für die römische Politik bildet. Es ist aber ebenso notwendig, daß man die Bedeutung einer geschlossenen Deutschen Weltanschauung erkennt, daß man erkennt, wie die Deutsche Gotteskenntnis den Einzelnen fest in Volk und Staat verwurzelt, ihn den verderblichen Suggestionen aller internationalen Priesterkasten und Okkultlehren entzieht und somit katholischen und allen anderen überstaatlichen Aktionen die Möglichkeit nimmt, ihre volksverderbenden Ziele zu verfolgen.

Im übrigen - das sagte bereits Johs. Scherr - „wir dürfen keine Gelegenheit verschäumen, unseren Brüdern an der Donau zu sagen, daß sie uns und wir ihnen gehören, trotz alledem und alledem!“

„Das Erbgut liegt das diesem Blute arteilige Gottesleben und die hiermit innig verbundenen Charaktereigenschaften einer Rasse und ihrer Völker. Mit beiden verbunden ist der wahrhaft vollkommene Selbsterhaltungswille der Volkseele, der wie der tierische Selbsterhaltungswille nur auf Erhaltung gerichtet ist. Die Eigenart des Gotteslebens eines Volkes ist also dem Menschen eingeboren, wie der Blume die Eigenart ihrer Blüte.“

(Mathilde Ludendorff: „Aus der Gotteskenntnis meiner Werke.“)

Geheimbünde in China - Taoismus und Japan

Von Hermann Rehwaldt

Neben dem Buddhismus und dem Konfuzianismus bildet der Taoismus eine der Hauptreligionen Chinas und, wie es der Anschein lehrt, die eigentlich art-eigene. Auf jeden Fall kommt sie der chinesischen Volksseele am nächsten, wenn sie auch erst aus der Zeit der Han-Dynastie, also aus dem 3. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung stammt, wenigstens der ältere, südliche Zweig dieser Religion.

Tao bedeutet der Weg und ist der Inbegriff der chinesischen Weltanschauung und Lebensweise. Da die Lehre arteigen ist, lebt sie der Chinesen auch, ohne die vielen Schwierigkeiten dabei vorzufinden, wie sie sich z. B. dem Christen in den Weg stellen und sich aus der Artfremdheit und inneren Inkongruenz der christlichen Lehre ergeben. Die Grundidee des Tao ist sehr einfach und erinnert entfernt an die japanische Kam-Nagara-Lehre.¹⁾ Die Ähnlichkeit damit wird noch erhöht durch die Tatsache, daß Tao - wie die Kam-Nagara-Lehre - die Fähigkeit besitzt, andere, fremde Religionen mit seinem Ideengehalt zu durchsehen und sie so im Sinne des chinesischen Rasseerbgutes zu verklären. So wurde die ursprünglich buddhistische Sekte Pai Lien Tschao (Weißer Lotos) im Laufe der Zeit von taoistischen Lehren dermaßen durchseht und erfüllt, daß sie heute als eine taoistische Geheimgesellschaft gilt.

In der taoistischen Weltanschauung ist das All eine ungeheure Leere, die bestimmten Gesetzen eines Schicksals unterworfen ist. Die Gesetze dieses Schicksals regieren auch das kleine Menschenleben, woraus auch die Lehre der Passivität, Beschaulichkeit und Ablehnung jeder Gewalttat, die die Grundlage der taoistischen Moral bildet, erwächst. Das All ist, wie das Menschenleben, nicht ewig, sondern hat eine Lebensdauer, die allerdings unendlich größer ist als das menschliche Dasein. Gleiche Kräfte sind dem All und dem Menschen eigen, dem Letzteren allerdings in geringererem Maße, aus welchem Grunde er sich den Naturgesetzen unterwerfen muß. Lebt er also „natürlich“, d. h. verstößt er nicht gegen die von der Natur vorgeschriebenen Gesetze, erweist er dadurch dem Vater Himmel und der Mutter Erde die schuldige Verehrung, so erfüllt er den Sinn des Lebens und erfreut sich der Tugend, anderenfalls „sündigt“ er eben.

Diese Weltanschauung ist den beiden Richtungen des Tao eigen, der schon erwähnten südlichen und der nördlichen. Die letztere ist jünger und erfährt eigentlich die „Intelligenz“, während die ältere Richtung als die allgemeine chinesische Volksreligion anzusprechen ist. Die nördliche Schule ist ein reformierter Taoismus, der vom Buddhismus Meditation und mystische Spekulation übernommen hat. Die südliche Schule jedoch befaßt sich mit Heilmagie und allerlei Zauber in dem Glauben, daß der Mensch durch Beherrschung von heiligen Schriften und heilige Übungen auch Herrschaft über das Überfinnliche erhält. Krankheiten und aller Art Unheil werden als Auswirkungen dämonischer Mächte, des Überfinn-

¹⁾ S. „Am Heiligen Quell“ Folge 16/34.

lichen, angesehen. Eine ganze Reihe Gottheiten sorgen für das Wohl der Menschheit und müssen angebetet und durch Opfern bedankt werden. Hier ist eine zweifelloste Ähnlichkeit mit dem römischen Katholizismus vorhanden, denn auch hier werden heilige Bilder angebetet und im Besitz magischer Kräfte geglaubt. So wallfahrten Frauen in Peiping zum Tempel Tung Huch Miao, um sich durch Berührung des Zeugungsgliedes des bronzenen heiligen Esels Fruchtbarkeit zu erlangen.

Uns gesellschaftliche Leben übertragen, wirkt sich der Tao eigenartig aus. Bis nach dem Weltkriege stand China unter einer ausgesprochen autokratischen Herrschaft des Sohnes des Himmels, in der Tat aber seiner zahlreichen Provinzgouverneure, Minister, kurz dessen, was wir Mandarinentaste nennen. Eine öffentliche Meinung oder etwas Ähnliches hat es in China nicht gegeben, so daß jeder Protest gegen das Regime nur im Geheimen laut werden und nur Konspiration einem solchen Protest zum Erfolg verhelfen konnte. Unter der Einwirkung des Tao fanden die Chinesen das ganz in Ordnung, und die chinesische Revolution wäre in der heutigen Form niemals möglich gewesen, wären nicht ameritanisch-chinesische Freimaurer mit westlerischen demokratischen Ideen auf den Plan getreten. Es wäre ohne ihre Mitwirkung lediglich zu einem dynastischen Umsturz gekommen. Der Tao lehrt nämlich, daß der Herrscher Sohn des Himmels²⁾, d. h. sein Bevollmächtigter und mit besonderen Kräften Ausgestatteter ist. Solange Friede und Wohlstand im Reich der Mitte herrschen, erfreut sich der Herrscher offensichtlich der Gunst des Himmels. Treten aber Wirren, Kriege, Naturkatastrophen, kurz Schicksalsschläge auf, so hat sich der Herrscher offenbar eines Verstoßes gegen die göttliche Ordnung schuldig gemacht und die Gunst des Himmels verschertzt. In solchen Zeiten treten regelmäßig Geheimgesellschaften auf den Plan, an deren Spitze ein Priester, ein Mitglied einer kaiserlichen Familie - in China hat es nacheinander recht viele gegeben - oder sonst ein angeblich mit außergewöhnlichen Kräften ausgestatteter Mensch steht. Auf dem Tao aufbauend setzt sich diese Gesellschaft ein bestimmtes Ziel - z. B. Beseitigung eines - oft vermeintlichen - Volkslasters, Niederwerfung der unwürdig gewordenen Herrschaft, Vertreibung von Fremden usw. Sie verfolgt ihr Ziel mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, Mord, Entführung, Zauberei und offenen Aufstand eingeschlossen.

Es gibt eine ganze Reihe solcher Gesellschaften in China, die z. T. in graues Altertum zurückreichen. Manche von ihnen beschränken sich auf weltanschauliche Arbeit - wie z. B. die Tao Huan, ein aufstrebender Zweig der nördlichen Tao-richtung, der sich die Klumene der fünf chinesischen Hauptreligionen, des Taoismus, des Buddhismus, des Konfuzianismus, des Islam und des Christentums zum Ziel gesetzt hat. Andere betätigen sich ausschließlich auf dem politischen Gebiet, wie die noch in frischer Erinnerung befindlichen „Boxer“, wie die San Ho Hui³⁾ (Gesellschaft der drei Einigkeiten), die im Laufe der letzten 150 Jahre acht Aufstände verurteilt hat, von denen der letzte unter Dr. Sun Yat-sen 1900

²⁾ Bei der Gründung des Mandchukuo haben die Japaner dem Rechnung getragen. Der Kaiser von Mandchukuo führt den Titel „Sohn des Himmels“.

³⁾ Von Lennhoff in „Politische Geheimbünde“ anscheinend als Hung-Gesellschaft beschrieben.

das Ende der Mandſchu-Dynastie einleitete. Daß Dr. Sun Yat-sen zugleich Bruder der amerikanischen Freimaurerei war, erklärt den schließlichen Verfall Chinas in dem liberalistisch demokratischen Chaos von heute. Wieder andere Geheimgesellschaften enden im „praktischen Kommunismus“ eines offenen Banditismus, dem ebenfalls die taoistische Ideologie zugrunde liegt.

Diese Ideologie auf wirtschaftlichem Gebiet ist nämlich der Jesus-Lehre nicht unähnlich. Auch sie besagt: verkauf deine Habe und gib den Armen. Und - wie das Christentum - auch sie gestattet einer zahlenmäßig unbedeutenden Aristokratie den Genuß von Besitz und Wohlstand aus dem Grunde, daß diese Aristokratie eben die Gunst des Himmels besonders verdient, besondere, dem gewöhnlichen Volk abgehende Gaben besitzt und deshalb auch eine bevorzugte Stellung genießen darf. Man sieht also, ganz wie z. B. im Katholizismus: die Gläubigen werden kollektiviert, damit die Priester leben können.

Allerdings gibt es eine Reihe von Geheimgesellschaften des Tao, die diese Lehre etwas abwandeln. Der passive Kommunismus des „gib!“ genügt ihnen nicht, weil er von der bevorzugten Seite selten befolgt wird und sich bei der kollektivierten Seite viel zu geringfügig auswirkt. So helfen diese Geheimorden der sozialen Gerechtigkeit nach, indem sie den aktiven Kommunismus des „nimm!“ predigen und ganz gewöhnliche Räuberbanden bilden, Reiche überfallen und ausplündern und von ihrer Beute den Armen geben. Dr. Hsü Ti-shan, dessen Aufsatz „Tao im modernen China“ in der amerikanischen Zeitschrift „Asia“ ich die meisten obigen Angaben verdanke, berichtet, daß eine solche Bande nach einem großen gelungenen Eisenbahnattentat, bei dem sie eine ganze Reihe zahlungsfähiger Geiseln gefangen hatte, folgenden Aufruf in der Nähe des Attentatsortes plakatierte:

„Die Reichen schulden uns Geld. Mit dem Mittelstand wollen wir nichts zu tun haben, doch ihr Armen kommt alle schnell in unser Lager in den Bergen und helft uns, das Fest des Neuen Jahres gebührend zu feiern.“

Erinnert nicht dieser „moderne“ Aufruf der taoistischen „praktischen Kommunisten“ an die Lehren der ersten Christen, die eine ähnliche kommunistische Gemeinde bildeten? Der Kirchenvater Ambrosius lehrte im 4. Jahrh. n. u. 3.:

„Nicht von Deinem Eigentum schenkst Du den Armen, sondern Du gibst ihm von seinem Eigentum zurück - Du schuldest ihm eine Beteiligung an Deinem Recht.“

Und Clemens von Alexandrien ergänzt ihn:

„Von Natur ist Privateigentum ein Unrecht...“

„Alles ist also gemeinsam, und die Reichen sollen nicht mehr haben wollen als die Anderen.“¹⁾

Die taoistischen Kommunisten verschaffen mit Gewehr und Pistole dieser „stillschweigenden“ Geltung und Nachdruck, und ihre Lehre gipfelt in den Worten: „Beraubt die Reichen, um den Armen zu bezahlen, und helft den Tao des Himmels fortzuführen.“

Nirgends in der Welt sind derartige Räuberbanden zahlreicher, dreister und frechere. Die „Küssen“ hatten während der „Wesetzung“ der „Wahnschauer“ einen dauernden und rücksichtslosen Kleinkrieg mit diesen Chunhufen führen müssen, Hunderte wurden ohne Gerichtsverhandlung, auf frischer Tat erappt, gehängt, und doch waren die Bahnen niemals sicher und durften sich Reisende in die

¹⁾ S. Walter Löbde, „Die ersten Christen im Urteil ihrer Zeitgenossen“.

Grenztaiga nicht ohne Begleitung von Kosaken hineintwagen. Auch die Japaner haben gegen die Banden einen schweren Stand, da diese guten Rückhalt bei der inaktiven Mitgliedschaft ihrer Geheimgesellschaft unter der Zivilbevölkerung finden. Allerdings scheint die Tao Nuan, die wir schon erwähnt haben, japanfreundlich zu sein, da ihr Hauptsitz Peiping in Mandschukuo ist, und ihre Tochterorganisation, die Internationale Gesellschaft Rotes Hakenkreuz, seinerzeit, nach dem großen Erdbeben in Japan, dorthin bedeutende Hilfe gesandt hatte. Doch die Tao Nuan und die Rotes Hakenkreuz-Gesellschaft sind ja nur ein Zweig der taoistischen Geheimbünde, die sich, wie die Geschichte lehrt, untereinander häufig blutig bekämpft haben. Die sogenannten „Tong-Kriege“ waren nur blutige Auseinandersetzungen innerhalb der San Ho Hui-Gesellschaft (s. oben).

Die tausendjährige absolute Herrschaft der Kaiser, die, wie wir sahen, im Tao ihre geistige Grundlage hatte, erzog das Volk zur Konspiration und Verschwörerschaft. Und so gibt es in China Geheimgesellschaften, deren Ziele überhaupt nicht durch geheime Machenschaften verfolgt und erreicht zu werden brauchten. So besteht dort eine „Geheimgesellschaft“, die die Wiedereinführung der Zopfmode durch Beeinflussung und Erziehung der Volksmeinung erstrebt. Eine andere bekämpft die Bilderverehrung, den Tabak, den Alkohol und das Opium. Alle diese Geheimorganisationen erscheinen auf den ersten Blick lächerlich und überflüssig - nicht immer im Hinblick auf den Zweck, sondern auf die Form ihrer Organisation und Tätigkeit. Da sie alle aber ihre Mitglieder durch Eide und Strafandrohungen zu unbedingtem Gehorsam verpflichten und mit rücksichtslosem Terror herrschen, so bilden sie, so geringfügig und unscheinbar ihre Ziele auch sind, im Augenblick der Not eine gefährliche und zuverlässige Waffe in der Hand ihrer Oberen, die natürlich Mitglieder einer anderen und „ernsteren“ Geheimgesellschaft sein können.

Es gibt aber auch Orden, die an gewisse gnostische oder satanistische Sekten des Christentums erinnern und unter dem Schutze ihres Geheimnisses allerlei widernatürliche, zum mindesten obszöne Kulte betreiben. Der Tao gibt breitesten Raum all solchen Unternehmungen. Durch seine Dogmenfreiheit bildet er eine Art Dachorganisation, in deren Schatten selbst chinesisch abgewandelte buddhistische Sekten Raum haben. Von mystisch-philosophischen Spekulationen bis zum trassen Fetischismus von der Art einer Heiligenbilderverehrung, die sich mit der katholischen beinahe messen kann, vom praktischen Kommunismus der Chunchusen bis zu den Schreibmedien der spiritistischen Tao Nuan - alles findet hier die gemeinsame Weltanschauung und Moral.

Politisch gesehen bilden die Geheimgesellschaften des Tao eine Macht, mit der jeder zu rechnen hat, der in China auf diesem Gebiete etwas unternehmen will. Wir haben schon die San Ho Hui kennen gelernt, die ihre Rolle noch nicht ausgespielt hat und der fast alle Chinesen in Amerika angehören. Die faschistische Blauhemdengesellschaft, die heute in den Vordergrund tritt, hat ihren Vorläufer und Ahnen in der alten Blauen Gesellschaft (Tsching pang), die seit 1811 die Gegend des Großen Kanals politisch beherrscht hat. Die schon erwähnte Internationale Gesellschaft Rotes Hakenkreuz, die nach außenhin Wohltätigkeit vortreibt und das Internationale Rote Kreuz in China fast vollständig verdrängt

hat, ist nach Art der Freimaurerei aufgezogen, führt „westliches“ Klubleben in China ein und bildet in ihrer logenmäßigen Struktur einen beachtlichen politischen Faktor. Sie soll anscheinend den Gegenpol der verjudeten amerikanischen Freimaurerei bilden, die viele „revolutionäre“ chinesische Staatsmänner in ihrer Hörigkeit hält.

Wir sehen aber auch aus dem Vorstehenden, daß die Kuomintang, die chinesische „kommunistische“ Partei, Rückhalt bei den verschiedenen Geheimgesellschaften des Tao finden mußte, weshalb auch die Freundschaft mit der Sowjetunion erklärlich ist. Zu verwandt sind die Ideologien des Bolschewismus und des Tao, wenn auch ihre Grundlagen verschieden sind. Die Japaner werden jedenfalls ein schweres Spiel in China haben. Und sofern es ihnen nicht gelingt, sich der Hilfe der taoistischen Geheimgesellschaften zu versichern, so werden auch sie bei all ihrer Energie und Rücksichtslosigkeit auf die Dauer eine Befriedung Chinas nicht erreichen.

Allerdings ist der Tao nicht die einzige Religion Chinas. Chinesische Buddhisten werden niemals als aktive Segner Japans - wie übrigens jeden Eroberers - zu gelten haben. Sie sind nicht nur durch ihre Lehre zur Passivität und zum Pazifismus erzogen, sie sind durch sie enturzelt und ihrem Volk entfremdet, während die Taoisten den Zusammenhang mit der Volksseele nicht eingebüßt

„Von vielen - einer“

Das Schicksal eines Auslandsdeutschen. Von Hermann Rehwaldt. Lubendorffs - Verlag, G. m. b. H., München, 304 Seiten, Ganzleinen mit Schutzumschlag, Preis 3,50 RM., Auslieferung ist erfolgt.

Es liegt ein tiefer Sinn in der Wahl des Titels zu diesem Werk. Hermann Rehwaldt erzählt uns von dem seltsamen Lebensweg eines arbeitswütigen Deutschen Menschen, der nach einer abenteuerlichen Flucht aus einem nordrussischen Gefangenenlager zur Deutschen Front gelangt, durch das Kriegserleben aufgerüttelt Höhen und Tiefen des Seins in der Nachkriegszeit durchläuft, um schließlich hinzufinden zu vältischer Klarheit und Erkenntnis - „Von vielen - einer“.

Zugleich aber bringt das Buch, ohne belehrend oder tendenziös zu wirken, dem Inlandsdeutschen seinen Waidbruder von jenseits der Reichsgrenzen näher. Eine ganze Reihe Nebengestalten, die den Lebensweg des Helden des Buches kreuzen, tauchen aus dem Hintergrunde gewaltigen Geschehens - des Deutschen Niederganges und des schier verzweifeltsten Kampfes um Deutschlands Ehre - auf, lebendig und blutvoll. Es sind mit knappen Strichen gezeichnete und doch wirkungsvolle Bilder der Kriegs- und Nachkriegszeit, der nordrussischen Tundra, des mit Flugblättern übersäten Berliner Pflasters der Revolutionzeit, der Kämpfe und Hoffnungen der Baltikamer, des Künstlerdaseins im Berliner Atelier, von München des Jahres 1923 und von Berlin der versfallenden Systemzeit.

Doch nicht allein in der lebensnahen Schilderung der Revolution- und Inflationzeit - einer der düstersten Epochen in der wechselvollen Geschichte unseres Volkes - liegt der Wert dieses Buches, sondern vor allem in der Anwendung unserer heutigen Erkenntnisse über die überstaatlichen Mächte und das Christentum, die uns das Haus Lubendorffs vermittelt. Denn erst im Lichte dieses Wissens kann vergangenes Geschehen nutzbar werden für die Gestaltung des Gegenwärtigen und Zukünftigen.

So will auch diese Geschichte vom Schicksal eines Auslandsdeutschen mitwirken, die Erkenntnisse über die wahren Ursachen vältischen Niederganges in Kriegs- und Nachkriegszeit zu vertiefen und auf dem häufiger begangenen Weg über eine Erzählung aus dem Leben weiterer Deutsche Menschen, die sich an „ernste“ oder „wissenschaftliche“ philosophische Bücher nicht heranwagen, heranzuföhren an das Große, das uns Frau Dr. Mathilde Lubendorff in ihrem Werk vermittelt.

Zum kommenden Fest wird man das Buch als einen geschmackvollen und inhaltreichen Geschenkband lebhaft begrüßen.

Erich Limpach.

haben. Die Mohammedaner spielen keine ausschlaggebende Rolle in China. Zudem strecken die Japaner ihre Fühler zum Islam aus und suchen die Gläubigen dieser Lehre für sich zu gewinnen. Die Christen aber, die zahlenmäßig nicht ins Gewicht fallen, sind ebenso wie die Buddhisten enttraft und entwurzelt und werden dem Japaner als Segner niemals gefährlich werden.

So wird sich Japan mit dem Tao auseinanderzusetzen haben. Und von dem Ergebnis dieser Auseinandersetzung hängt auch der Erfolg ihres Strebens ab, die Parole „Asien den Asiaten“ zu verwirklichen.

Die Verchristung der Deutschen

Von Dr. R. Luft*)

Seitdem das völkische Erwachen durch Deutschland geht, sind die Kirchen eifrig bemüht, die Deutsche Seelstewende geschichtlich zu untergraben. Wer die katholischen und evangelischen Zeitschriften der letzten Jahre bis herunter zu den Sonntagsblättchen liest, wird dort auf Schritt und Tritt Aufsätze, teilweise in hochwissenschaftlichem Gewande, finden, die die Christianisierung der Germanen und die „Kulturbüthe“ des frühchristlichen Mittelalters behandeln. Wir lesen am Beispiel der arianischen Goten, wie ein nationales Christentum zum Verderben führt,¹⁾ von der sittlichen Großtat des Merowingers Chlodowech, der sich taufen ließ, von dem „germanischen Helden“ Bonifatius, von Lebuin und Ansgar²⁾ und den großen Kulturtaten der Mönche im barbarischen Germanien,³⁾ endlich von dem Sachsen Widukind, den die katholische Kirche als Überzeugung-Christen und frommen Kirchengründer für sich beansprucht. In anderen Aufsätzen wird die Bluttat Karls bei Werden entgegen den klaren Quellen (Einhart und Annalen des Klosters Lorsch) als völkisches Greuelmärchen hingestellt,⁴⁾ der gewaltsam ins Kloster gepreßte nordische Edeling Gottschalk wird als Vorläufer des Christentums gegen germanische Art geschildert;⁵⁾ die Stedinger Bauern waren nicht Freiheitskämpfer, sondern Meuterer gegen Reich und Religion, Eidbrecher, Mörder und Brandstifter und verdienen ihre Vernichtung.⁶⁾ „Hat uns Rom gewaltsam christianisiert?“, „Wer war Widukind?“, „Hat das Christentum die germanische Seele gebrochen?“ lauten die Überschriften solcher Aufsätze.

Dabei haben es Priester und Theologen scheinbar leicht, die Unkritischen in unserer Volksseele zu überzeugen. Sind doch gerade auf diesem wichtigsten Gebiete unserer Geschichte die Kenntnisse, selbst - oder gerade - unter den sog. Gebildeten, außerordentlich gering. Noch immer wissen viele unserer Volksgenossen über die sagenhafte Auswanderung der Juden aus Ägypten oder über die

*) Die gleichnamige Schrift von Dr. Luft erscheint als Heft 3 im „Laufenden Schriftenbezug 5“ im Laufe des Julmonds.

1) Dr. Otto Dibelius: Die Germanisierung des Christentums, eine Tragödie.

2) „Der Katholik“, Sonntagszeitung im Geiste und Dienst Katholische Aktion, 6. 1. 1935.

3) „Der Katholik“ 16. 12. 1934.

4) „Der Katholik“ 13. 1. 1935.

5) „Junge Kirche“, Halbmonatsschrift für reformatorisches Christentum, 21. 8. 1937.

6) „Der Katholik“ 16. 12. 1934.

punischen Kriege besser Bescheid als über den hundertjährigen verzweifelten Kampf der Friesen gegen das Christentum. Perikles und Cäsar werden bewundert, von dem nordischen Helden Ratbod, dem Verteidiger germanischen Gottglaubens, kennt man nur eine romantische Legende, und von dem großen heidnischen Gotenfürher Athanarich¹⁾ hat man kaum einmal den Namen gehört.

Dazu kommt die Darstellung der alten christlichen Schulbücher, die noch immer in den Köpfen der Erwachsenen spukt. Da soll ein mutiger Mönch durch die heftigen Wälder geschritten sein. Bei Geismar fand er eine Eiche, die einem heidnischen Götzen geweiht war. Ohne der wütenden Heiden zu achten, schlug er sie um und bekehrte dadurch die Zuschauer, die vergeblich auf ein Wunder ihres Gottes gewartet hätten. Wenn man dann noch weiß, daß dieser große „Apostel der Deutschen“ von friesischen Heiden im Jahre 754 ermordet wurde, - man schämt sich fast, Nachkomme solcher Barbaren zu sein - so sind bei Vielen die Kenntnisse über diese Epoche der Deutschen Geschichte erschöpft.

Die Quellen für die Geschichte jener Zeit sind die Klosterannalen, Urkunden und Briefe, vor allem aber die zahlreichen „Vitae“, die Biographien der Heiligen. Die Kirche empfand, nachdem sie die alten Heldenlieder vernichtet hatte, das Bedürfnis, den Mönchen und Klosterschülern zur Erbauung und Nachahmung Bilder christlichen Lebens darzustellen. Da aber die neue Religion, die in der Liebe und im Dulden ihre Vollendung sah, des echten Heldentums ermangelte, verherrlichte sie die Männer als Helden, um die sich schon damals der Heiligenschein der Verehrung wob, die Missionare. Das war allerdings ein eigenartiges Heldentum, das nicht aus freiem und stolzem Herzen hervorbros, sondern nur dann entstand, wenn himmlischer Lohn winkte oder die christliche Verückung die Sinne berauschte. Dafür lassen sich unzählige Beispiele aus den Heiligenleben bringen.

Von Schülern der verstorbenen Missionare wurden dann ihre Taten dann aufgezeichnet. Oft wurden auch von Bischöfen und Klosteroberen irgendwelche Mönche dazu beauftragt, die zwar von ihren Helden kaum etwas wußten, sich dafür aber von ihren Genossen durch hochschwülstigen Stil und blühende Phantasie auszeichneten. Diesen Schreiberlingen lag wenig an der geschichtlichen Wahrheit. Sie schrieben ja Erbauungsbücher, Tendenzschriften, die den Heiligen als „Helden“ erhöhen sollten. Bedenkenlos wurden Lücken in der Tatsachenkette mit eigenen Erfindungen ausgefüllt, die Zeiten geändert und die Ortschaften verschoben. Ganze Reihen von Wundern mußten die Mißerfolge der Missionare beseitigen, und sehr oft griff der heilige Geist oder Jahweh selbst als Deus ex machina gegen die Heiden ein.

Jedem Denkenden ist es klar, daß der geschichtliche Wert dieser „Vitae“ ein außerordentlich geringer ist. Trotzdem wagt man es, - besonders von katholischer Seite aus - in populären Schriften diese Quellen kritikallos zu benutzen; man wagt davon zu sprechen, daß sich die Deutschen Menschen, von der Persönlichkeit eines solchen Missionars oder durch die christlichen Wunder ergriffen, in Massen zur Taufe gedrängt hätten. Man verläßt sich darauf, daß der gläubige Christ,

¹⁾ Vgl. Dr. R. Luft, „Die Goten unter dem Kreuz“, Adolf Klein Verlag, Leipzig.

dem des Priesters oder eines Heiligen Wort noch immer unantastbar ist, auch wenn es aus der zweifelhaftesten Geschichtsquelle stammt, gar nicht in der Lage ist, die Quellen selbst mit freiem Herzen und klarem Sinne zu sichten. So hält sich das Märchen noch immer, daß die Germanen bei ihrer Berührung mit dem Christentum von diesem „in ihrem Innersten gepackt“ worden wären.

Das erwachende Deutschland ist der Suggestion dieser Dunkelmänner entwichen. Obwohl es eine Qual ist, eine Reihe solcher „Vita“ mit ihrem Wust von Aberglauben und Wundern zu lesen, so darf dies uns doch nicht hindern. Wir müssen sie durchforschen und sie mit anderen, ersteren Quellen vergleichen um der Wahrheit und Ehre unserer Vorfahren willen.

Die Tatsachen, die wir durch Vergleiche finden, sprechen allerdings eine ganz andere Sprache, als wir sie bisher kannten. Wenn Bonifatius, der erfolgreichste jener Apostel, in einem Briefe nach England^{*)} selbst schreibt: „Ohne den Schutz des Frankenfürsten kann ich das Volk der Kirche nicht leiten und ohne seinen Machtspruch und die Furcht vor ihm heidnischen Brauch und die Greuel des Götzendienstes in Germanien nicht bekämpfen,“ so brechen die Angaben seines Biographen von Riesenerfolgen in Hessen und Thüringen allein durch die Macht seiner Predigten als lächerliche Übertreibungen zusammen, damit auch das Geschwätz der Theologen von der „freudigen“ und „freiwilligen“ Annahme des Christentums.

Wir erfahren aber noch Anderes! Der „todesmutige“ Missionar war in den letzten Jahrzehnten fast verzweifelt, er glaubte selbst nicht mehr an den Erfolg seiner Predigt, er glaubte auch nicht, daß die zum Christentum „befehrten“ Deutschen ohne Waffengewalt des Staates Christen bleiben würden. Er fragte in trüben Stunden seinen Hohenpriester in Rom, ob er sich nicht lieber den Verfolgungen durch die heidnischen Deutschen entziehen könnte. Schließlich rechnete er mit dem Zusammenbruch seiner ganzen Missionarbeit nach seinem Tode!

Auch die berühmte Geschichte von Geismar erhielt durch die kritische Forschung ein ganz anderes Gesicht. Die Schändung des Stammesheiligtums der Hessen war keine Heldentat, sondern ein von langer Hand vorbereitetes Unternehmen, der Abschluß einer gewaltsam durchgeführten Verchristung; es war der Fangstoß auf den germanischen Götterglauben, den das Christentum erst wagte, als es die Machtmittel besaß, jeden Widerstand zu ersticken.

Ganz neue Tatsachen ergeben sich bei der Verchristung der Thüringer. Die Behauptung einer „überraschend schnellen und freudigen Annahme“ der Fremdreligion, die die Kirchenhistoriker bisher brachten, war eine Unwahrheit. Schwere innere Kämpfe tobten damals viele Jahre lang in Thüringen. Die Kirchengeschichtler schildern sie als politische Wirren, teils durch Einfälle der heidnischen Sachsen an der Nordgrenze, teils durch Aufstände des Volkes gegen „tyrannische Herzöge“ verursacht. Die Kirche hat es ja immer meisterhaft verstanden, die Schuld auf den Staat und auf die Politik zu schieben und damit ihre eigene schwere Schuld zu verbergen. Die Hexen wurden ja nicht von den Priestern, sondern von der staatlichen Justiz verbrannt! Wir wissen heute, daß

^{*)} Brief des Bonifatius an den Bischof Daniel von Winchester 742-746, Tangl, Epist. 63. Näheres s. die demnächst erscheinende Schrift: „Verchristung der Deutschen“ von Dr. Luff.

es sich in Thüringen um einen blutigen Religionkrieg handelte, daß jene „tyrannischen Herzöge“ fanatische Befehrer waren und daß der Widerstand des Volkes die verzweifelte Abwehr des Fremdglaubens war.

Völlig klar liegen die historischen Tatsachen bei dem stolzen Stamm der Friesen. Wenn ein Volk fast hundert Jahre lang gegen das Christentum kämpft, und die aufgezwungene Fremdreligion immer wieder abschüttelt, so werden selbst unsere Theologen nicht mehr behaupten können, das Christentum sei wie ein Frühling in die Herzen der Germanen eingezogen.

Die Christen nennen ihre Religion gern den „Glauben der Väter“. Sie rufen damit die Pietät vor dem Althergebrachten an. Wir sind der Meinung, daß der Glaube unserer Väter vor 1200 Jahren vom Christentum gewaltsam zertreten worden ist. Was sind aber 1200 Jahre im ewigen Leben unseres Volkes? Oder gehören wir nicht durch Blut, Sprache, Heimat und Geschichte auch mit jenen Menschen zusammen, die einst alles opferten, um Glauben und Boden gegen das Fremde zu verteidigen? Wir verlangen dieselbe Verehrung, die die Kirche für das christliche Mittelalter wünscht, für unsere Vorfahren, die vor dieser Zeit lebten. Zum mindesten haben wir das Recht, zu wissen, wie jene Religion des Orients zu unseren Vätern kam.

Für Feierstunden

Eine Sammlung von Aufsätzen von Dr. Mathilde Ludendorff, etwa 136 Seiten, Ganzl. etwa 3.- RM., geh. etwa 2.- RM., Ludendorffs Verlag S. m. b. H., München. Auslieferung noch vor dem Weihnachtsfest. 4. Buch der Blauen Reihe.

Die Aufnahme, die das 3. Buch der Blauen Reihe „Gippenfeiern - Gippenleben“ gefunden hat, beweist, daß es ein glücklicher Gedanke war, die vor Jahren erschienenen und 3. T. nicht mehr erreichbaren Aufsätze der Philosophin in kleinen preiswerten Bänden zu sammeln und herauszugeben. Die geschmackvoll aufgemachten Bändchen eignen sich ausgezeichnet zu Geschenkwerten, und ihr Inhalt dient als Einführung in das Gedankengut der großen philosophischen Werke.

Das 4. Buch, das in den nächsten Tagen erscheinen wird, enthält eine Auswahl besonders leichtverständlicher Aufsätze und Abhandlungen der Philosophin, die nach folgenden Gesichtspunkten geordnet sind:

1. Ein Gedanke an unsere Ahnen,
2. Ein Gedanken an die Entwurzelung durch Christenlehre,
3. Unsere Gotteskenntnis und ihre Moral.

In dem ersten Buchabschnitt zeigt die Philosophin die Weisheit, die unsere Ahnen in ihren Liebern, Sagen und Mythen, dichterisch umkleidet und verklärt, gesammelt hatten. Da geht dem Leser erst der Blick auf für den tiefen Sinn der Sagen, über den der stumpf und wurzellos gewordene Christ einfach hinweglieft.

Der zweite Abschnitt schildert in mehreren Abhandlungen das Unheil der Christenlehre im Deutschen Volk. Von einfachsten, einleuchtendsten Beispielen, aus dem Leben gegriffen, ausgehend, wird dieses Unheil offenbar, und das Bewußtwerden der Gefahr, die dem Deutschen Volke durch die artfremde okkulte Lehre droht, scheidet und stärkt den Abwehrwillen.

Im letzten Abschnitt des Bandes werden Deutsche Moralforderungen, aus Deutscher Gotteskenntnis geboren, dem Christentum entgegengestellt, ebenfalls an Beispielen aus dem Alltagsleben des Einzelnen und des Volkes beleuchtet.

So allgemein verständlich und unterhaltend die Abhandlungen auch sind, sie werden selbst denen, die die großen philosophischen Werke beherrschen, manches Neues und Aufschlußreiches geben. Aber auch für die Jugend ist das Bändchen sehr geeignet, für junge Menschen, die sich langsam und schrittweise zum Kaffeebrot zurücktappen - ihnen werden viele Abhandlungen wahre Offenbarungen sein. Auch dieses Buch der Blauen Reihe wird weiteste Verbreitung finden.

S. Rehmholdt.

Die Christenverfolgung unter Nero - eine Fälschung

Von Dr. R. F. Gerstenberg

„Das große Entsetzen - die Bibel nicht Gottes Wort“ hat unter anderen s. Jt. auch den Propst Sommer-Blankenese zu einer Gegenäußerung in der Hamburgischen Kirchenzeitung Nr. 9/36 veranlaßt, in der er den Feldherrn Ludentorf einen „kleinen Gelehrten“ nennt. Er behauptet, die sich auf Jesus beziehende Stelle bei Tacitus, die der Feldherr (Annalen XV, Kap. 44) unter Berufung auf den Prof. des Kirchenrechts Ludichum als Fälschung bezeichnet, habe bei den Gelehrten bisher als durchaus echt gegolten. Die Tacitus-Stelle ist das älteste Zeugnis außerhalb des neuen Testaments, in dem von Christus und den Christen die Rede ist, sie bringt außerdem den einzigen Bericht über eine Neronische Christenverfolgung und wird daher als eines der wertvollsten Zeugnisse über das beginnende Christentum angesehen.

Die nähere Beschäftigung mit diesem bedeutungsvollen Kapitel des römischen Geschichtschreibers wird uns nun im Widerspruch zu jener Äußerung des Propstes Sommer zeigen, daß Religionsgeschichtler, Historiker und Philologen die Stelle bereits als unecht haben fallen lassen, und daß der Theologe Weiß mit Recht zugeben mußte, kein einziges außerbiblisches Zeugnis über Jesus habe völlige Beweiskraft. Insbesondere hat der Theologe v. Soden eingekäumt, daß die Christen in von ihnen gelesene Geschichtswerke an entsprechender Stelle die Entstehungsgeschichte des Christentums „nachgetragen“ haben. Aus allem wird sich nicht nur die mangelhafte Literaturkenntnis des Propstes Sommer ergeben, vielmehr wird wieder einmal eine ungeheuerliche kirchliche Fälschung ans Licht gezogen, mit deren Hilfe sich die christliche Kirche ungeahnte materielle Vorteile erkauft und weitgehende Beherrschung der Geister ermöglicht hat.

Die Tacitus-Stelle Annalen XV. Kap. 44 soll den Leser zu der Überzeugung bringen, daß Nero den Brand, der am 18. Juli 64 in Rom ausbrach, angezündet habe, daß das Volk nicht ganz unrecht hatte, wenn es ihn für den Urheber alles hiermit verbundenen Unglückes hielt und dadurch zwang, andere Leute, die Christen nämlich, als Sündenböcke vorzuschieben.

Die Stelle lautet in ihrem wesentlichen Teil:

„Um daher diesem Gezele ein Ende zu machen, gab Nero denen, die durch Schandtaten verhaßt, das Volk „Christen“ nannte, die Schuld und belegte sie mit den ausgefuchtesten Strafen. Der, von welchem dieser Name ausgegangen, Christus, war unter der Regierung des Liberius vom Procurator Pontius Pilatus hingerichtet worden. Aber der für den Augenblick unterdrückte verderbliche Aberglaube brach nicht nur in Judäa, dem Vaterlande dieses Unwesens, sondern auch in Rom, wo von allen Seiten alle nur erdenklichen Greuel und Abscheulichkeiten zusammenfließen und Anhang finden, wieder aus. Zuerst also wurden solche ergriffen, welche bekannten, sodann auf deren Anzeige eine ungeheure Menge nicht sowohl der Brandstiftung, als des allgemeinen Menschenhasses überwiesen und bei ihrem Tode noch Spott mit ihnen getrieben, daß sie bedeckt mit Fellen wilder Tiere, zerrissen von den Hunden sterben oder ans Kreuz geheset und zum Feuertode bestimmt zur nächtlichen Beleuchtung sich verbrennen lassen mußten. Nero hatte seinen Part zu diesem Schauspiel hergegeben“

Dies ist die einzige Darstellung einer Neronischen Christenverfolgung im Zusammenhang mit dem Brande Roms während der ganzen 14 nachchristlichen Jahrhunderte! Wohl wird etwas Ähnliches in einem Briefwechsel zwischen



Die Gründung der Liga

Der Wittelsbacher Maximilian I. v. Bayern gründete im Jahre 1609 die katholische Liga zu dem besonderen Zwecke Deutschland Rom zu unterwerfen. Die Heere der Liga, unter dem Jesuitenzögling Tilly, verwüsteten Deutschland in der barbarischsten Weise.

Die grauenhafte Zerstörung Magdeburgs ist sein Werk. Vergl. auch den Kuffog dieser Folge: „Berlin in Schutt und Asche“

Ratholisches Heidengedenken



Auf dem historischen Boden Ostpreußens in der Hauptstadt Masurens, Löben, wurde am 8. 8. 1937 eine katholische Heiden-gedächtniskirche eingeweiht. Wir haben lange darüber nachgedacht, was wohl die merkwürdigen Figuren an der Front der Kirche bedeuten sollen. Der Kirchenbote des Bistums Danabrück hat uns in seiner Nr. 35 vom 29. 8. 37 einen interessanten Fingerzeig gegeben, wenn er über diese Figuren schreibt: „Es stellt den Heiligen Bruno, den Deutschen Edelmann und Märtyrerbischof dar mit einem Vertreter des Deutschen Ritterordens, der ja das große Bekehrungswerk St. Brunos fortsetzte und einem Infanteristen des Weltkrieges. Gerade die Infanterie hatte ja durch ihre Gewaltmärsche entscheidenden Anteil am Siege von Tannenberg.“ — Hier fehlt ganz

offensichtlich die gedankliche Verbindung. Denn folgerichtig hätte der Satz weiter lauten müssen: „und einem Infanteristen, der das große Bekehrungswerk St. Brunos im Weltkriege fortsetzen sollte bzw. fortgesetzt hat.“ Von diesem Gedankengang dürfte sich der verantwortliche Schriftleiter haben leiten lassen, nur hat ihm scheinbar der Mut hierzu gemangelt. Wir können jedoch sehr gut zwischen den Zeilen lesen. Die deutschen Frontsoldaten des Weltkrieges werden sich dagegen verwahren als Werkzeuge Roms dargestellt zu werden, und sich verbitten, daß ihr Fronterlebnis in dieser Weise herabgewürdigt wird!

Wahnahmen: Oettrud Brund



Seneca und dem Apostel Paulus erzählt, aber der Briefwechsel stammt auch erst aus dem 4. Jahrhundert und ist nachgewiesenermaßen eine Fälschung, also hinfällig. Die Christenverfolgung unter Nero ist zu einer beliebigen Darstellung christlicher Kunst geworden, wird in allen Geschichtelehrbüchern der Schulen und Hochschulen in sämtlichen christlichen Ländern bis auf den heutigen Tag gelehrt und dient der Kirche als „Beweis“ für die Niedrigkeit und Sittenlosigkeit des Heidentums auf der einen, für die Unschuld, Opferfreudigkeit und Glaubensstärke der Christenheit auf der anderen Seite; nicht zuletzt auch als wichtigstes außerbiblisches Zeugnis für die Geschichtlichkeit Jesu.

Sonderbarerweise ist nun aber die ganze Tacitus-Stelle dem gesamten Altertum und Mittelalter bis ins 15. Jahrhundert hinein fremd. Christliche Schriftsteller wie Tertullian, Hieronymus, Sulpicius Severus u. a. erwähnen nichts von diesem außergewöhnlich frühen Zeugnis, obwohl sie Tacitus gut kennen. Die Bekanntheit mit dem römischen Geschichtschreiber ist überhaupt gänzlich verloren gegangen, obwohl die Kirche doch bei ihrer Märtyrersucht allen Grund gehabt hätte, das älteste Glaubensopfer der ersten Christen lebendig in Erinnerung zu erhalten. Die zahllosen Heiligen- und Märtyrergeschichten, die sonst mit Behagen in den schrecklichen Darstellungen unschuldig dargebrachter Opfer herumwühlen, selbst die Chronisten jener Jahrhunderte schweigen sich über diese erste angebliche Christenverfolgung da aus, wo sie über Nero sprechen. Dieses Schweigen auch derjenigen christlichen Schriftsteller, die Tacitus kannten, ist bei der eindrucksvollen Schilderung, bei der Grausamkeit des Vorganges und seiner Bedeutung für die Märtyrerverlegende unerklärlich.

Auch Dante, der in seiner Göttlichen Komödie alle Verbrecher der Weltgeschichte und Mythologie ausnahmslos und unermüdlich aufzählt, nennt Nero nicht, obwohl er doch in seiner Kirchenfrömmigkeit alle Verfolger des Christentums anführt. Er erwähnt den Zug der Pilger angesichts der Neronischen Gärten und erwähnt nichts davon, daß hier Christen als lebende Fackeln der schaulustigen Menge zum Spott und einem römischen Kaiser zur Befriedigung seiner Selbstsucht und seines Blutdurstes als erste Märtyrer des Christentums in Rom dargebracht sein sollen. Dantes Zeitgenosse, der gelehrte Villani, schildert seine Erinnerungen an das Altertum, die ihm beim Anblicke Roms aufsteigen, aber von einer an den Brand Roms sich unter Nero anschließenden Christenverfolgung weiß auch er nichts.

Schließlich wissen auch die Zeitgenossen jenes angeblichen Ereignisses nichts von ihm. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus, der damals in Rom lebte, schweigt sich vollkommen über eine Verfolgung jesusgläubiger Juden aus. Auch die zahlreichen anderen Schriftsteller jener Zeit hätten doch wohl Ursache gehabt, das Ereignis in seiner Bedeutung für die allgemeine Geschichte und für die Person des Kaisers in Geschichtswerken oder Briefwechseln zu besprechen. Freunde des Christentums hätten zu seiner Verteidigung und zum herrlichen Beweis seines leiden- und opferbereiten Glaubenseifers kein zwingenderes Beispiel nennen können; Segner hätten zum Beweis der verbrecherischen Neigungen und des Menschenhasses der Christen allen Grund gehabt, die verabscheuenswerte Brandstiftung und ihre grausame Bestrafung in wachem Gedächtnis zu

bewahren, und doch hören wir nichts von ihnen. Der Brief des Clemens, der Brief des Melito von Sardes an Mark Aurel, Dio Cassius, der alle Taten und 'Untaten' Hieros gëjammëit hat, Sueton, Dionhjius von Cotinag (ΓΙΩ) und die andern Schriftsteller des Altertums wissen kein Wort von dem Vorgange zu berichten. Selbst Eusebius, den Jakob Burckhardt den unredlichsten Geschichtschreiber des Altertums nennt, und der seine Berichte in schamloser Weise mit Erdichtungen, Unwahrheiten und Übertreibungen im Interesse der Kirche anfällt, weiß nur von einem Märtyrertode des Petrus und Paulus Erbauliches zu berichten, kein Wort aber über jene Darstellung des Tacitus.

Schon der geniale Begründer moderner Religionsgeschichte Dupuis hat die Tacitusstelle seiner Kritik unterworfen. Später haben B. Bauer und Lublinski alles zusammengestellt, was an dem Berichte unwahrscheinlich und widerspruchsvoll ist. So wissen wir heute z. B., daß der Ausdruck Christen für die Anhänger Jesu erst im 3. Jahrhundert aufgekommen ist, wobei es überhaupt auffällig erscheint, wenn der Römer nichts vom Menschen Jesus weiß, wohl aber vom „Gesalbten“ spricht. Im übrigen sagt er über ihn nur Dinge aus, die Gegenstand der Legende und des Dogmas sind, während ihm doch bei Sachkenntnis Angaben über den gänzlich ungeklärt bleibenden Wortwurf der Brandstiftung vorgelegen hätten. Selbst gläubige Pastoren wie Delbrück geben es zu, daß dem alten Geschichtsdarsteller keine Protokolle oder Archive zur Verfügung gestanden haben. Einer der gründlichsten Kenner der Neronischen Zeit, Hermann Schiller, weist darauf hin, daß Quellenkritik und eigene Forschung bei Tacitus erstaunlich tief gestanden haben.

Wenn aber überhaupt etwas geeignet ist, die Tacitusstelle als unecht verdächtig zu machen, so ist dies die Erwähnung des Pontius Pilatus im Zusammenhang mit der Hinrichtung Jesu. Wir können heute mit Sicherheit sagen, daß, wenn die Zeitangaben überhaupt nur die geringste Bedeutung besitzen, sich jener Prozeß des Jesus nur um den Passah-Anfang des Jahres 37 abgespielt haben kann. Um jene Zeit hat es jedoch noch keinen römischen Prokurator in Jerusalem gegeben, schon deshalb nicht, weil Judäa erst 70 nach der Eroberung Jerusalems Provinz wurde. Der geschichtliche Pontius Pilatus dagegen war Prokurator in Cäsarea für Syrien und befand sich in der Zeit des Passah 37 auf der Fahrt nach Rom, wohin ihn Tiberius kurz vor seinem Tode beordert hatte. Es ist aus rein geschichtlichen Gründen auszuschließen, daß eine Verurteilung des Jesus durch diesen geschichtlichen römischen Prokurator stattgefunden hat.

Wenn das Markusevangelium, dessen Entstehung wir mit Raschke auf die Jahre 140-150 anzusehen haben, erstmalig von einem Pontius Pilatus spricht, so liegen hier, wie Niemojewski und Drews gezeigt haben, okkulte Sternmythen zu Grunde. Nach den Sternmythen ist es nämlich das Sternbild des Bootes als des Wurfspiessmannes (lateinisch: pilatus), das zu dem am Kreuze sterbenden Christus in entscheidender Stellung steht. Gerade die Nennung des Namens Pilatus muß den, der die Zusammenhänge zwischen dem Markusevangelium und den Gestirnmmythen kennt, dazu führen, die ganze Angabe bei Tacitus als ein späteres Einschleusen zu bezeichnen.

Nun haben aber auch die Sprachstudien, wie der von den Theologen gern ange-

führte Franklin Arnold einräumen muß, den taciteischen Bericht mit den beachtenswerten Gründen in Frage gestellt. In Wahrheit ist, nach Arnold, kein einziges der Werke des Tacitus auf uns überkommen, ohne mit Zusätzen und Fälschungen versehen worden zu sein. Im übrigen ist von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, daß die Erzählung bei Tacitus den Zusammenhang der Kapitel grundlos unterbricht und inhaltlich zu anderen Berichten in geradem Widerspruch steht, so, wenn z. B. an anderen Stellen berichtet wird, wie Nero den häufigen Feuersbrünsten entgegenzutreten versucht oder die orientalischen Kulte in Rom mit auffallender Gleichgültigkeit unbehelligt gelassen hat.

Fassen wir alle diese Tatsachen zusammen, so können wir uns nunmehr der Darstellung Hocharts zuwenden, der im Einklang mit Bruno Bauer, Pierfon und dem Engländer Johnson die Unechtheit der Tacitusstelle nachgewiesen hat. Nach seinen Forschungen ist nur ein einziges Stück der Annalen auf uns überkommen, das 1429 als Codex Mediceus II von dem berühmten-berühmten Bibliothekar von fünf Päpsten, Poggio Bracciolini, entdeckt worden ist. Poggio hat niemals in eindeutiger Weise angeben können, in welcher Weise er in den Besitz der wertvollen Handschrift gelangt ist, er hat mit seiner Entdeckung ein Werk zu Tage gefördert, das durch die Fülle seiner Irrtümer und Verstöße gegen die Zeit, über die es zu berichten vorgibt, den Argwohn aller Forscher erweckt, soweit diese nicht kirchlich interessiert oder theologisch voreingenommen waren. Tatsächlich hat das Papsttum nun aber an der ganzen Darstellung des Tacitus ein ungeheuer großes Interesse gehabt.

Als der Papst nämlich aus Avignon aus der Verbannung zurückkehrte (1377), hatte er das Verlangen, das linke Tiberufer, das seinem bisherigen Wohnsitz Raum gegeben hatte, zu meiden, da er dort durch die häufigen Volksaufstände und die Willkür der Großen in seiner Sicherheit gefährdet war. Nichts konnte dem Papste gelegener kommen, als wenn er einen durch Alter geheiligten und durch geschichtliche Autorität begründeten Anspruch auf das rechte Tiberufer nachzuweisen vermöchte, wo sich ihm in unmittelbarer Nähe der Engelsburg ein geeigneter Platz für seine neu zu errichtenden Burgen und Paläste bot. Hier, wo sich die alten Gärten des Kaisers Nero ausbreiteten, hätte er sich eine überaus sichere, unbeschränkte päpstliche Stadt bauen können, wenn er nur seinen Ansprüchen den gehörigen Nachdruck zu verleihen vermöchte. In dieser Lage „fand“ sein Bibliothekar Poggio die Handschrift eines der ältesten römischen Historiker und wies aus ihr nach, daß der Boden der Gärten Neros der heiligste Grund war, auf dem das erste christliche Märtyrereblut in Rom durch Heidenhand vergossen war. Und konnte nicht außerdem der Vorrang der römischen Kirche vor der byzantinischen besser begründet werden, als durch den Hinweis, daß das heilige Rom schon zu Zeiten des Petrus eine ungeheure Anzahl von Christen geborgen hatte? An Hand der Originalurkunden hat Hochart den Beweis für die vorgenommene Einschlebung jener Stelle auf Grund der Prüfung der Schrift, des benutzten Pergamentes und der Schreibertechnik durchgeführt.

Der Vollständigkeit halber sei noch darauf hingewiesen, daß von einer Christenverfolgung unter Nero, sonderbarerweise mit ähnlichen Worten wie bei Tacitus, in der „Historia sacra“ des Sulpicius Severus die Rede ist. Diese

Schrift, angeblich aus dem 5. Jahrhundert stammend, ist jedoch auch erst im 15. Jahrhundert, ebenfalls von Voggio, aufgefunden worden; sie ist offenbar eine Fälschung. Die echte Historia des Sulpicius wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts von dem Spanier Florez entdeckt und enthält kein Wort von der Christenverfolgung. Die sogenannte wissenschaftliche Welt hat diese eindrucksvollen und merkwürdigen Tatsachen, die 1875 in einer Göttinger Dissertation veröffentlicht wurden, bisher - übersehen.

Für viele mag die Vorstellung jener Jahrhunderte mit ihren zahllosen literarischen Fälschungen und gewissenlosem Betrug unglauwbüdig sein, und doch sollten sie um der Wahrheit willen unermüdblich forschen und sich bemühen, die ganze Größe des Wahns und des Truges zu erfassen, mit denen die religiösen Vorstellungen und ihre angeblich „geschichtlichen“ Begründungen gestützt werden. Vergangene Zeiten, die jenen Fälschungen weniger weit entrückt waren, mußten noch mehr von ihnen. So hat der Jesuit Hardouin, der 1726 im Alter von 83 Jahren starb, klarer gesehen. In seinem Werke über die Schriftsteller des Altertums (Ad censuram Scriptorum Veterum Prolegomena) sagt er, daß fast alle lateinischen und griechischen Klassiker mönchische Fälschungen des 14., 15. und 16. Jahrhunderts enthielten. Christliche Gelehrte haben Fälschungen in so hohem Maße vorgenommen oder eingefügt, daß von den Griechen nur Homer und Herodot, von den Lateinern nur Plautus, der ältere Plinius, Horaz und Virgil als völlig echt anzuerkennen seien. Wenn dieser Mann, der zum Widerruf einiger seiner Schriften gezwungen wurde, denjenigen Römer als anfechtbar nennt, der die für die Kirche so bedeutende Neronische Verfolgung scheinbar enthält, so wird er die Zusammenhänge gekannt haben.

Dreux faßt sein Urteil über Annalen XV. 44 mit folgenden Worten zusammen:

„Die Leichtfertigkeit und Selbstverständlichkeit, mit welcher diese Stelle noch immer zur Begründung einer Neronischen Christenverfolgung dienen muß, ist ganz einfach ein wissenschaftlicher Skandal. Die Wissenschaft würde über jene Verfolgung längst zur Tagesordnung übergegangen sein, wenn man ihrer nicht zu außerwissenschaftlichen Zwecken bedürfte.“

Wenn der Probst Sommer es ehrlich versucht hätte, die Literatur der Neronischen Christenverfolgung und des Taciteischen Christuszeugnisses zu erforschen, hätte er jene leichtfertige und unverschämte Bezeichnung dem Feldherrn gegenüber niemals aussprechen können. Er steht mit seiner Unkenntnis auf Seiten der Fälscher, die auf dem mit Hilfe jener Tacitusstelle erworbenen Grund und Boden den Vatikan errichteten, von dem der Dichter Konrad Ferdinand Meyer sagt: „In diesen tausend Kammern thront der Trug.“

So urteilt der „Presse- und Verlagsdienst Schlesiener Verbände“ über den Deutschen Kampfkalender 1938: „Der Deutsche Kampfkalender Ludendorffs, der alljährlich herauskommt, ist immer ein Kalender gewesen, der sich weit über den Durchschnitt heraus hob. Da er als Kampfkalender bezeichnet wird, ist schon geklärt, daß es sich um eine Herausgabe handelt, die den Deutschen Menschen aufzutreten will zum Kampf für Deutsche Befreiung, zum Kampf gegen alle die überstaatlichen Mächte, die aus dem getarnten Dunkel hinterhältiger Angriffstellung auf das hellereleuchtete Forum der Deutschen Bühne zu treten - das Lebensziel General Ludendorffs ist. So bietet der Kalender für 1938 den Deutschen Volksgenossen mannigfache Anregungen, die ihm narmachen, warum er auch heute noch nicht in gleichgültiger Leihargie dahinsinken darf, sondern den Berufenen die Hand zur Mitarbeit für Deutsche Weltgeltung zu reichen hat. Möge der Kalender in allen den Kreisen Eingang finden, die sich den Deutschen Kämpfergeist voll bewahrt haben.“

Verzessen Sie nicht, Ihre Bestellung aufzugeben. Der Kalender ist in Kürze vergriffen!

Zur Belastung Andersgläubiger mit Kirchensteuern

Wir haben in Folge 15 Seite 612 eine wichtige Entscheidung des Reichsgerichts mitgeteilt. Das Reichsgericht steht auf dem Standpunkt, daß die Steuerforderungen, die die Kirchen gegen Volksgenossen erheben, die der Kirche nicht angehören, nicht sittenwidrig sind.

In den Entscheidungen des Ehrengerichtshofes der Reichs-Rechtsanwaltskammer, Band XXX 1937, lesen wir auf Seite 215 eine wichtige Entscheidung des Ehrengerichtshofes vom 23. 11. 1936, 1. Senat G 163/36. Der Ehrengerichtshof der Reichs-Rechtsanwaltskammer ist in zweiter Instanz zuständig, wenn ein Rechtsanwalt nach Auffassung der Anwaltskammer gegen die Sittenwidrigkeit und gegen die Würde seines Berufes verstoßen hat. Wir lesen:

„Der Einspruch gegen eine Kirchensteuerforderung darf nicht mit einer Verächtlichmachung der christlichen Lehre verbunden werden.“

Der Entscheidung lag folgender Sachverhalt zugrunde:

Der Bauer B. in R. wurde im Jahre 1935 von der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde in H. zur dinglichen Kirchensteuer herangezogen. Da er aus der Kirche ausgetreten ist, fühlte er sich durch die Heranziehung zur Kirchensteuer beschwert und beauftragte den Rechtsanwalt K., seine Interessen gegenüber der Kirche wahrzunehmen. Rechtsanwalt K. richtete an den Kirchenvorstand ein Einspruchsschreiben, in dem er u. a. folgendes anführte:

„Oder will die Kirche durch Erhebung solcher befremdlicher Steuerforderung jene Leute bestätigen, die sagen, daß es den Kirchen nicht auf innere Gerechtigkeit, sondern auf Macht ankommt? Will die Kirche nach dem Wort ihres Religionsstifters Lukas 16, 9 handeln? „Und ich sage Euch, macht Euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn Ihr nun darbt, sie Euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Die Anwendung dieses evangelischen Grundsatzes braucht nicht erst die Form katholischer Devotionshiebungen anzunehmen, um vom volksbewußten Deutschen als unvereinbar mit vältischer Lebensauffassung angesehen zu werden ...“

Die Steuerforderung der Kirche gegen den Hof eines Deutschen, der sich von ihr losgesagt hat, muß vom deutschen Willen zur Reinheit und Sauberkeit bereits als solch Streben nach „ungerechtem Mammon“ beurteilt werden. Will die Kirche trotzdem auf angeblichen Rechten und Befehlen fußen? So mag ihr ein Spiegelbild aus ihrer eigenen neustamentlichen Grundlage entgegeng gehalten werden: 1. Korinther 15, 56: „Die Kraft aber der Sünde ist das Befehl ...“

Der Kirchenvorstand lehnte das Ersuchen des Rechtsanwalt K., die Steuerforderung zurückzuziehen, ab. Rechtsanwalt K. richtete daraufhin eine Beschwerde an den zuständigen Regierungspräsidenten zu Händen des Synodalausschusses, in der er u. a. folgendes ausführte:

„Will die Kirche mit dieser Abfertigung beweisen, daß sie, wie der Jude Shylock, alttestamentarische Festigkeit der Grundsätze hat? Shylock in Shakespeares „Kaufmann von Venedig“, 4. Aufzug, 1: „Bei meiner Seele schwöre ich, daß keines Menschen Zunge über mich Gewalt hat, ich stehe hier auf meinem Schemel.“

Dies mag der Lehre des christlichen Religionsstifters entsprechen: „Ihr sollt nicht wohnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz (Moses) oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage Euch, wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüffel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe (Matthäus 5, 17-18).“

Solch jüdisch-christliche Denkart und Rechtsauffassung, die starr am Buchstaben festhält, ist mit dem Willen und Fühlen des deutschen Staates unvereinbar. ... Solch Shylockverhalten widerspricht dem Sittlichkeits- und Moralgefühl und dem Rechtsbewußtsein der germanischen Menschen aufs ärgste.“

Wir haben schon oft dargelegt, daß es aus einer ganzen Reihe von Gründen der Deutschen Sittlichkeit widerspricht, wenn die Kirchen von Menschen, die sich innerlich und äußerlich von ihr losgesagt haben, und die die Kirchen nicht mehr in Anspruch nehmen, durch den weltlichen Arm des Staates Steuern mit Gewalt beitreiben. Mehrere Amtsgerichte haben den gleichen Standpunkt vertreten. Wir sind nun der Auffassung, daß dieses Verhalten der Kirchen gerade auf der christlichen Lehre beruht, weil eben die christliche Fremdlehre das Gefühl für Deutsche Sittlichkeit zerstört hat. Ein Rechtsanwalt, der eine derartige unbegründete Kirchensteuerforderung bekämpft, ist also nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, darauf hinzuweisen, daß die Kirchen nur infolge der artfremden christlichen Lehre ihre Forderungen für begründet ansehen können. Wir halten deshalb die oben angeführten Ausführungen des Rechtsanwalts K. für zutreffend und für sachlich. Die Anwaltskammer und der Ehrengerichtshof der Reichs-Rechtsanwaltskammer sind anderer Auffassung. Rechtsanwalt K. hat von der Anwaltskammer einen Verweis erhalten, und der Ehrengerichtshof hat seine Berufung zurückgewiesen und die Strafe bestätigt. In den Gründen der Entscheidung führte der Ehrengerichtshof u. a. folgendes aus:

„Der Angeklagte (Rechtsanwalt K.) hielt in der mündlichen Verhandlung nicht nur ihrem sachlichen Inhalt, sondern auch ihrer Form nach seine Schriftsätze aufrecht.

Eine dingliche, also vom Glaubensbekenntnis des Eigentümers unabhängige Kirchensteuerpflicht ... wird in weitesten Kreisen des deutschen Volkes als mit heutigen Rechtsanschauungen unvereinbar empfunden. Der Angeklagte konnte also den Anspruch der Kirche mit guten Rechtsgründen bekämpfen. Er hat das auch zum Teil mit allgemein rechtlichen ... Ausführungen getan. Er hat sich aber dazu hinreißen lassen, ohne sachliche Notwendigkeit hämisch gemeinte Zitate einzustreuen, die nach Form und Inhalt kränkend wirken mußten.

Er hat das Handeln der Kirche mit dem Verhalten Schloßs auf eine Stufe gestellt und durch diese Charakterisierung der Kirche in verstärktem Maße den Eindruck bewußter Ehrenkränkung hervorgerufen. Er hat die Person Christi in sehr schwer verletzender Weise in den Streit hineingezogen. Die Person Christi ist für sehr viele Volksgenossen unter dem Schutz des Staates heilig, für Strenghläubige göttlich. Nach dem Vortrag des Angeklagten hat Christus eine Lehre der Unsitlichkeit aufgestellt ... Den Einspruch gegen eine Kirchensteuerforderung mit einer allgemeinen Verächtlichmachung der christlichen Lehre zu verbinden, schoß bei weitem über jedes Ziel hinaus ... Das Verhalten des Angeklagten verstößt gegen seine Berufspflicht, er war daher ehrengerichtlich zu bestrafen.“

Der Ehrengerichtshof hat also in den oben erwähnten Ausführungen des Rechtsanwalts K. „hämisch gemeinte Zitate“, „eine sehr schwere Verletzung der Person Christi“ und eine „allgemeine Verächtlichmachung der christlichen Lehre“ gesehen. Wenn der § 166 auch auf die christliche Lehre ausgedehnt würde, wie es die Kirchen in ihrer Furcht vor sachlichen Auseinandersetzungen erstreben, würden Rechtswahrer, die in der angegebenen Weise die Belange ihrer Auftraggeber richtig vertreten, nicht nur vor die Anwaltskammer, sondern sogar vor die Strafgerichte gebracht werden. Sch.

Der geldgierige Pfaffe. Von Nikolaus Lenau.

Der Pfaffe weiß mit Dampf, Gesang und Kloden,
Mit Wummerei, Gebärd' und schlauem Segen
Den Pöbel zum Sackkasten hinzuloden,
Worin sich Höl' und Himmel bunt bewegen.

Dortweil entzückt der Pöbel und erschrocken
Ans Wunderloch nun tut das Auge legen,
Umschleicht ihn der Pfaffe, aus den Taschen
Die schweißgetränkten Kreuzer ihm zu halschen.

Versuche und Besuche

(Die Hand der überstaatlichen Mächte¹⁾)

Von Walter Löhde

I. Während durch die amtliche Erklärung des D.R.B. die Lüge von jenem gefälschten Brief, den der Feldherr geschrieben haben sollte, ihr Ende gefunden hat (vgl. Folge 16/37), war auch versucht worden, den „Osservatore Romano“, das Blatt des römischen Papstes, zur Nichtigstellung der von ihm gebrachten unwahren und erfundenen Behauptung, daß

„der Zentralrat der russischen Gottlosen beschlossen haben soll, alle antichristlichen Werke Ludendorffs im Staatsverlag in einer Auflage von 100 000 Exemplaren herauszugeben, um sie in russischer Sprache unter den Führern der Gottlosen-Bewegung in Sowjetrußland zu verbreiten“,

zu veranlassen. Der Feldherr hatte sich s. Z. - wie bereits mitgeteilt - an den Reichsminister des Auswärtigen gewandt und am 29. 9. 1937 nachstehendes Schreiben erhalten:

„Ihre am 20. September hier eingegangenes Schreiben . . . in dem die Meldung des „Osservatore Romano“ über den angeblichen Nachdruck von Büchern des Ludendorff Verlages in Moskau wiedergegeben und um Feststellung gebeten wurde, habe ich dem Botschafter Graf Schulenburg mit der Wersung zugehen lassen, nochmals genaue Erhebungen in dieser Sache anzustellen. Die Botschaft hatte schon in einem Bericht vom 26. Juli auf ein Ersuchen des Kirchenministeriums hin gemeldet, daß ihr von der Drucklegung von Büchern des Ludendorff Verlages nichts bekannt geworden sei. Graf Schulenburg hat aber nochmals bei allen in Betracht kommenden Stellen neue Erhebungen angestellt und, wie er mir heute berichtet, nicht die geringste Spur derartiger Druckfachen finden können. Er hält es demnach für sicher, daß die in Rede stehende Meldung des päpstlichen Organs falsch ist.“

Der Feldherr hatte deutlicher gesagt, daß die Meldung erlogen sei, und hinzugefügt, daß der römische Papst doch auf die Wahrheit in seinem Blatte zu achten habe. Da der römische Papst sich nun nicht dazu bequeme, die Wahrheit zu sagen, wandte sich der Feldherr nochmals an den Minister des Auswärtigen und erhielt am 12. 11. 1937 nachstehendes Schreiben:

„Entsprechend der mit Ihrem Schreiben vom 2. Oktober d. J. gegebenen Anregung, den „Osservatore Romano“ zu einer Nichtigstellung der Meldung über einen angeblichen Nachdruck von Büchern Ihres Verlages in Moskau zu veranlassen, habe ich die Botschaft beim Heiligen Stuhl beauftragt, bei der Kurie entsprechende Schritte zu tun. Nach den von dem Deutschen Geschäftsträger mit dem stellvertretenden Kardinal-Staatssekretär geführten Unterredungen scheinen die Aussichten, daß die Kurie den „Osservatore Romano“ zu einer Nichtigstellung veranlaßt, recht gering zu sein. Der stellvertretende Kardinal-Staatssekretär hat in erster Linie darauf hingewiesen, daß es sich nicht um eine Eigenmeldung des „Osservatore Romano“, sondern lediglich um die Wiedergabe einer Meldung der in Freiburg in der Schweiz erscheinenden und als deutschfeindlich bekannten Korrespondenz „Alpa“ handele.“

Ob es sich nun um die Wiedergabe einer erlogenen Meldung einer a n d e r e n Stelle oder um eine eigene Meldung handelt, ist in diesem Falle völlig belanglos, zumal der „Osservatore Romano“ ja auch eine eigene Bemerkung hinzugefügt hatte. Das Verhalten des römischen Papstes bzw. seiner Beamten ist aber bezeichnend. Sie führen das Wort „Wahrheit“ fortwährend im Munde, sie erklären immer wieder, die „Wahrheit“ zu verkünden, und verkriechen sich jetzt, wo sie bei der Verbreitung einer Lüge ertappt sind, hinter juristischen Formeln, um sich an der Nichtigstellung einer verleumderischen Nachricht - die jeder anständige

¹⁾ Siehe entsprechende Abhandlungen der letzten Folgen.

Mensch gerne vornehmen würde - vorbeizudrücken. Der Versuch, den römischen Papst bzw. sein Blatt zu veranlassen, der Wahrheit die Ehre zu geben, ist also gescheitert, und jeder Deutsche wird in Zukunft wissen, was er von der vatikanischen Presse zu halten hat. Im übrigen ist es beachtlich, daß jene erlogene Nachricht aus einem Deutschfeindlichen Nachrichtenbüro stammt. Mit einer wahren Wahlverwandtschaft haben sich s. Zt. die Kirchenblätter beider Konfessionen auf diese Nachricht gestürzt, und - wie uns mitgeteilt wird - man hat sogar in den Kreisen der „Deutschen Glaubensbewegung“ darauf hingewiesen, um Deutsche Götterkenntnis herabzusetzen. - Der Papst hat jetzt in Frankreich zahlreiche bedeutende Orden an den Ministerpräsidenten Chautemps, den Außenminister Delbos und viele hohe Staats- und Regierungsbeamte verliehen. Ein wahrer Ordensregen hat sich über Frankreich ergossen. Wenn dies auch nur Außerlichkeiten sind, so zeigen sie doch in Verbindung mit dem derzeitigen Versuch des Kardinalstaatssekretärs Pacelli in Paris, daß Versuche gemacht werden, die Beziehungen zwischen dem Vatikan und Frankreich herzlicher zu gestalten. Verschiedene Zeitungen haben ihr Erstaunen darüber ausgedrückt. Aber die „Internationale katholische Propaganda“ verbreitete bereits im August d. J. - 3. B. in Jugoslawien - Aufrufe, in denen es u. a. hieß:

Der Name ist Programm: Herrschaft Christi in der Welt!

Diese kann nur mit allen vereinten Kräften erreicht werden. In der Enzyklika „Caritate Christi“ (v. 3. Mai 1932) fordert uns der Hl. Vater zu dieser Vereinigung dringend auf: „Die Herden der Gottlosen suchen ihre verbrecherischen Ziele mit allen ihren vereinten Kräften zu erreichen. Deshalb ist es notwendig, daß wir demgegenüber **den Schutzwall für das Haus Israel** aufrichten (Ecc. 13. 3), daß wir alle unsere Kräfte zu **einem einheitlichen starken Heer** gegen die boshafte Scharen vereinigen. Darum beschwören wir alle im Namen Gottes: **Alle sollen sich doch vereinigen, auch um den Preis schwerer Opfer, und sollen die menschliche Gesellschaft retten!**“ (Hervorhebungen im Original.)

Bei der Aufrichtung dieses Schutzwalles können auch „Volkfrontregierungen“ helfen. Wenn Rom die menschliche Gesellschaft retten will, so handelt es sich natürlich um jene Gesellschaft, die sich willig der Priesterschaft unterwirft, und da das Christentum nun einmal ohne das Judentum, aus dem es hervorging, nicht leben kann, muß es heute einen Schutzwall dafür aufrichten, denn der Jude ist bedrängt. Bei dem bevorstehenden Konsistorium werden fünf neue Kardinäle ernannt. Man verspricht sich also große Erfolge bei der Errichtung des „einheitlichen Heeres“.

II. Die Versuche der in Brüssel „preisend mit viel schönen Reden“ zusammengetretenen 19-Mächte-Konferenz, die den chinesisch-japanischen Konflikt beenden oder doch beeinflussen wollte, sind restlos gescheitert, trotzdem der französische Außenminister Delbos nach der ersten Ablehnung Japans erklärt hatte, sie würde jetzt erst beginnen. Nachdem man sich zu einer ganz schüchternen und wohlverklausulierten „Drohung“ aufgerafft hatte, die auf Japan nicht den mindesten Eindruck machte, konnte es sich nur noch darum handeln, irgendwelche Gründe zu finden, um die Blamage der Konferenz zu verdecken. Während einige Abgesandte vorschlugen, die Angelegenheit vor den Völkerbund zu bringen, wählte man das seit je übliche und bewährte Mittel: man vertagte auch diese Konferenz. So umging man, den Völkerbund in die peinliche Verlegenheit zu bringen, auch noch seine Unfähigkeit zu dokumentieren. Diese Konferenz



So wurde
und wird
missioniert

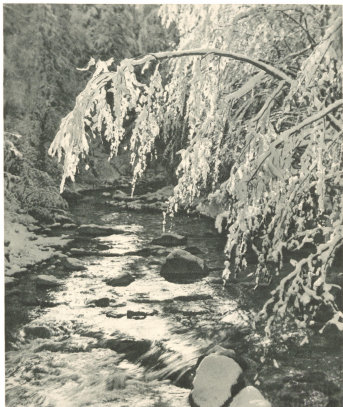
Der „heilige“
Bonifazius
auf Rotgeld



Wie weit christliche Märchen über die Verchristung der Deutschen durch die Deutschen Behörden der Systemzeit gefördert und im Sinne der „Erhaltung der Religion für das Volk“ verbreitet wurden, zeigt die „geschmackvolle“ Rotgeldscheinreihe der Stadt Ohrdruf des Jahres „des Heils“ 1921, aus der wir hier zwei Scheine bringen. Es wirkt beinahe wie ein Symbol: ohne Christentum und Bonifazius würden wir die Inflation und das Rotgeldelend nicht erlitten haben.

Gleichzeitig aber beweist — für Christen unbewußt, und aber klar ersichtlich — die Legende (auf deutsch das Märchen) vom „heiligen“ Bonifazius, wie machtlos die „Religion der Liebe“ war und wie wenig sie vermochte, die Seelen unserer Ahnen durch ihre Lehre zu gewinnen. Jahweh mußte mit seinen Wundern hilfebringend eingreifen, wunderfame Fischverförmung durch Vögel ermöglichen und durch allerlei Traumbilder die katholische Aktion fördern. Von dem helfenden „weltlichen Arm“ der Kranken sagen die Bilder allerdings nichts.

Vergleiche den Waffan hierer Folge: „Die Verchristung der Deutschen“



Vor Weihnacht

Es liegt ein eigner Zauber ob winterweißem Land,
Wenn weihnachtliches Ahnen die Deutsche Seele bannt,
Wenn aus des Blutes Tiefen das Erberinnern dringt
Und in des Windes Singen ein Lied der Freude schwingt.

Nie sind die Deutschen Lande von Schönheit so erfüllt,
Als wenn aus allen Häusern der Glanz der Kerzen quillt,
Als wenn in frohem Geben ein Volk sich selbstlos müht
Und rein und klar der Funke des Ew'gen in ihm glüht.

Erich Limpach

hat dem Ansehen der europäischen Mächte - besonders dem Ansehen Englands - nicht nur in Ostasien, sondern in der ganzen Welt zweifellos einen schweren Schlag versetzt, zumal Herr Eden so sehr auf diese Konferenz pochte. Der italienische Vertreter erinnerte deshalb an seine Voraussage dieses Ergebnisses und betonte nochmals, daß er die Auflösung der Konferenz für das Richtige halte. Dazu konnte man sich nun doch noch nicht entschließen und somit besteht diese Konferenz im Vertagungszustand weiter, aber nicht - wie vorgesehen - um die Ereignisse zu beeinflussen, sondern um durch die Ereignisse beeinflusst zu werden. Der britische Ministerpräsident Chamberlain hat den amerikanischen Vertreter Norman Davis jetzt nach London eingeladen, um die Besprechungen über die Fernostfragen mit ihm hinter verschlossenen Türen fortzusetzen. Der von Herrn Eden erstrebte englisch-amerikanische Handelsvertrag, der im Hintergrund der Brüsseler Konferenz etwa eine Rolle spielte, wie der Speck in der Mausefalle, stößt - wie sich herausstellt - auf recht große Schwierigkeiten und es wird schon vorsorglich gesagt, es könne bis zu seinem Abschluß noch ein halbes Jahr vergehen. Die Interessen des Kapitals jüdischer und jesuitischer Prägung sind eben recht verschieden. Mit der praktischen Erfolglosigkeit dieser Konferenz ist auch das ganze System der sogenannten „kollektiven Sicherheit“ wieder einmal als Unsinn gekennzeichnet. Der sogenannte „Neunmächtepakt“, dessen Bestimmungen Japan als überholt erklärte, sollte zwar China sichern. Aber diese Sicherung steht solange nur auf dem Papier, solange sich die anderen Mächte nicht schützend vor China stellen. Da sie dazu nicht in der Lage sind, konnte weder die Konferenz noch jener Pakt irgendeine Bedeutung haben. Es zeigt sich also wieder einmal deutlich, daß jedes Volk die Maßnahmen selbst zu treffen hat, die für die Erhaltung seiner Freiheit und Selbständigkeit erforderlich sind.

Der französische Außenminister Delbos scheint jetzt entsprechende Lehren aus der Konferenz gezogen zu haben, denn er sagte in der Kammer, die Kollektivsicherheit sei kompromittiert und:

„Die schlimmsten Schlagworte sind die, mit denen Garantien beschworen werden, welche nicht bestehen, Versprechungen, welche niemand halten kann, und Drohungen, welche man nicht durchführen kann.“

Der chinesische Propagandaminister wurde vom italienischen Außenminister und von Mussolini empfangen.

Inzwischen haben die Kämpfe in China ihren Fortgang genommen. Die Japaner haben zwar bereits ein großes Gebiet besetzt und dringen weiter vor, aber die Chinesen verteidigen jeden Fußbreit ihres Landes mit außerordentlicher Tapferkeit und zäher Ausdauer. Je weiter die Japaner vordringen, je größer werden ihre Schwierigkeiten - man rechnet z. B. bereits mit bewaffneten Aufständen - in den ausgedehnten Länderstrecken, und in Anbetracht der ungeheuren Größe Chinas ist das bisher besetzte Gebiet doch verhältnismäßig klein. Die Stadt Nanking ist von der chinesischen Regierung geräumt. Wie gemeldet wird, sind die andauernden japanischen Fliegerangriffe außerordentlich heftig und verlustreich. Es fehlt den Chinesen an ausreichenden Flakgeschützen. Man hofft zwar in Japan, daß der Krieg Anfang des kommenden Jahres beendet sein wird. Aber selbst nach dem Falle von Nanking wird die Entschlos-

fenheit zum Widerstand bei den Chinesen noch lange nicht gebrochen sein.

Der bekannte Orientforscher Dr. Hans Benzel führte laut „Ludwigsburger Ztg.“ vom 4. 11. 1937 in einem Vortrage u. a. aus: (Sperrungen von uns.)

„Das Abendland ist nach japanischer Auffassung im Materialismus erstarbt, während Japan und die Urvölker Asiens das Geistige, das Forschen nach dem Urgrund aller Dinge in den Mittelpunkt ihres Lebens stellen. . . Mit großer Ausdauer hält der Japaner an den großen Zielen seiner Politik fest, und diese gelten der Ausbreitung seiner geistigen, übersinnlichen Weltanschauung bis zur Weltherrschaft. Wenn heute Japan in China mit den Waffen Europas und Amerikas kämpft, so gilt dieser Kampf nicht dem Chinesen, nicht Tschangkaifschel als dem Vertreter eines stammverwandten Volkes, sondern dem fremden Einfluß, dem dieser Führer und die von ihm geführte Armee unterstehen, gilt der Beseitigung des europäisch-amerikanischen Materialismus in China. . . Der Geist des Buddhismus und der anderen verwandten Religionen, des Hinduismus, des Schintoismus, des Lamaismus, des Islam werde vereinigt ohne Waffengewalt von den asiatischen Völkern Besitz ergreifen. Von diesem Gesichtspunkt aus versteht man die Ausbildung von Tausenden von Missionaren in Tokio, die aus allen Gebieten Asiens zusammengezogen und nach ihrer Schulung wieder in ihre Heimat, ja, weit nach Westen in die europäischen und amerikanischen Hauptstädte entsandt werden, um das Gedankengut Buddhas zu verbreiten und Anhänger zu werben. . . Der Vatikan hat vor kurzem eine 500 Jahre alte Verordnung aufgehoben, die alle Anhänger Buddhas und des Konfuzius außerhalb der katholischen Kirche stellt. Damit wird die Führungsnahme des Katholizismus mit den Religionen des Fernen Ostens wieder hergestellt. In Spanien sieht der Japaner ein europäisches Zentrum fernöstlicher Weltanschauung erstehen, wobei die enge Verbundenheit der Marokkaner mit der maurischen Kultur in Spanien eine Rolle spielt! Zwischen den nordisch-germanischen Völkern besteht nach des Redners Auffassung eine tiefe Kluft, die durch die heldisch-kämpferische Einstellung der Führer und die Bevorzugung der Jugend vor dem Alter verursacht ist. Das ist trotz des sehr zu begrüßenden japanisch-deutschen Antifolschewistenbündnisses unbestreitbar; denn der Bolschewismus ist für Japan nicht der Staatsfeind Nr. 1, sondern ein Feind unter den vielen materialistisch eingestellten Feinden der fernöstlichen Weltanschauung.“

Der Feldherr hat oft gezeigt, welche Rolle die östlichen Priesterkasten, deren okkulte Einflüsse sich in Europa mehr und mehr bemerkbar machen, spielen. (Vgl. u. a. „Priestertierherrschaft und Menschendrill“ Folge 11/37.) Man erkennt aber auch durch diese Zusammenhänge die Stellung des Vatikans in bestimmten Fragen ostasiatischer Politik.

Wegen der internationalen Niederlassungen in Shanghai hatte Japan zunächst beruhigende Erklärungen abgegeben. Es ist jedoch anzunehmen, daß nach einem japanischen Siege in China diese Angelegenheit beim Friedensschlusse - oder schon früher - eine besondere Behandlung erfahren wird. Infolge verschiedener Vorkommnisse wird bereits die Verlegung amerikanischer Firmen nach Manila auf den Philippinen erwogen. Auch anderen Shanghaier Firmen werden Niederlassungsmöglichkeiten angeboten, und sie sind zur Aberfiedlung aufgefordert. Vielleicht denkt Japan daran, in Shanghai eine Art von Freistaat - wie etwa Danzig - zu errichten.

In engster Beziehung zu den Ereignissen in Ostasien stehen nach englischen Pressemeldungen neuere Versuche Englands, mit Holland irgendwelche Vereinbarungen mit Bezug auf Niederländisch-Indien anzuknüpfen. Jene Gebiete sind selbstverständlich bedeutungsvoll für die englische Verbindung mit Singapore und Australien und das Bestreben Englands wäre sehr verständlich.

III. Die Aufrechterhaltung des Seeweges nach Ostindien und der Orient, machen England nach wie vor große Sorgen, wenn sich auch die Lordschäften des Oberhauses kürzlich über die strategische Lage im Mittelmeer beruhigten.

Von diesem Standpunkt ist der jetzt wegen des kleinen Fischerhafens Akaba ausgebrochene Streit zwischen England und dem Araberkönig Ibn Saud, bedeutungsvoll. Akaba liegt am Ende des östlichen Zipfels des nördlichen Teiles des roten Meeres. Nordöstlich davon liegt die Stadt Maan an der wichtigen Hedschasbahn. Den Ort Akaba hat England nun s. Zt. in sein Palästina-Mandatsgebiet einbezogen, denn von hier aus ist ein Durchstich der Sinal Halbinsel und damit der Bau eines von Ägypten unabhängigen Kanales zum Mittelmeer - eines Konkurrenzunternehmens zum Suezkanal - möglich. Ibn Saud behauptet jetzt, daß die Orte Akaba und Maan ihm gehören. Er hat auch bereits damit begonnen, Truppen an der Grenze Saudi-Arabiens und Transjordanien zusammenzuziehen. Wie die „Kieser N. N.“ v. 9. 11. 37 melden, soll Ibn Saud Verhandlungen mit Rom wegen eines italienischen Kredites zum Ausbau der Hedschas-Bahn führen. England hat einen als sehr geschickt bekannten und zum Islam übergetretenen Engländer beauftragt, mit Ibn Saud in dieser Sache zu verhandeln. Außerdem ist der in Indien so gefürchtete Leiter des „Secret Service“ in jenen Gegenden eingesetzt worden. Zweifellos würde eine ernste Wendung in dieser Angelegenheit im Zusammenhang mit der sich bereits jetzt überall in der arabischen Bevölkerung zeigenden Bewegung, England sehr gefährlich werden, wenn es auch vorerst noch über Mittel verfügt entsprechend aufzutreten. Man muß sagen: Ibn Saud hat die Zeit gut gewählt. Die Lage in Palästina hat sich inzwischen keineswegs gebessert. Der Jude treibt England fortgesetzt zu schärferen Maßnahmen und das Vorgehen gegen den Mufti hat bereits ein Übergreifen der Unruhen nach Nordafrika gezeitigt. Im Irak, in Ägypten, in Jemen und in Südarabien, machen sich wachsende englandfeindliche Bestrebungen bemerkbar, welche von offensichtlichen Annäherungsversuchen an Italien begleitet sind und dahin zielen, den heiligen Krieg auszurufen. Ibn Saud beabsichtigt ferner, im Verlauf der jetzt beginnenden mohammedanischen Pilgerzeit einen allislamischen Kongreß in Mekka abzuhalten. Es ist deshalb verständlich, daß England jetzt seine Beziehungen zur Türkei inniger zu gestalten versucht, deren Beziehungen zu Sowjetrußland inzwischen etwas kühler geworden sind.

IV. Im Mittelpunkt der europaischen politischen Ereignisse stand die Reise des Lord Halifax nach Deutschland und sein Besuch beim Führer und Reichskanzler. Die mutmaßlichen Ergebnisse des Besuches waren vorher und nachher der Gegenstand umfangreicher und einander widersprechender Erörterungen in der Weltpresse. Es ist bei den verschiedenen offenen Fragen der Politik - vergl. letzte Folge - durchaus verständlich, daß England Versuche macht, um - wie Chamberlain kürzlich sagte - „zu den beiden großen Mächten der Rom-Berlin-Achse in Beziehungen zu kommen, die sich auf gegenseitige Freundschaft und auf ein Einvernehmen gründen“. Es wird niemanden einfallen zu leugnen, daß zwischen England und Deutschland gewisse Meinungsverschiedenheiten bzw. Mißverständnisse bestehen. Die Ergebnisse bzw. Auswirkungen des Besuches, der lediglich „informellen Erörterungen“ dienen sollte, sind abzuwarten. Man zeigt jedenfalls bereits im Oberhaus Verständnis für die Kolonialansprüche Deutschlands. Auch rückte man von Sowjetrußland ab.

Etwa gleichzeitig haben auch Unterredungen zwischen Lord Perth und dem Grafen Ciano in Rom und zwischen dem englischen Staatssekretär Bunsittart und dem Grafen Grandi in London stattgefunden, die eine vorbereitende Bedeutung für eine folgende größere Aussprache zwischen Mussolini und Chamberlain haben dürften. Ob die lt. Zeff. Ztg. v. 13. 11. in London verbreitete Nachricht über einen Versuch Italiens, in London eine größere Anleihe aufzunehmen, richtig ist, muß dahingestellt bleiben. Im Zusammenhang mit der Reise des inzwischen zurückgekehrten Lord Halifax, dessen Besuch englischerseits „wertvoll für das gegenseitige Verstehen“ bezeichnet wurde, sind der französische Ministerpräsident Chautemps und der Außenminister Delbos zu einem viertägigen Besuch nach London eingeladen.

Der König von Belgien ist indessen zu einem Besuche in London gewesen und hat dort lt. Zeff. Ztg. v. 20. 11. 37 „Wahnungen an England“ gerichtet. Er hat u. a. gesagt, „politische Ziele seien nur für gewisse Gruppen der Menschheit, eine bessere Regelung des wirtschaftlichen Lebens sei für die Menschheit als Ganzes von Interesse“. Leider hat er nicht gesagt, welche gewissen „Gruppen“ er gemeint hat.

Ein weiterer politisch wichtiger Besuch in Deutschland war der des ungarischen Ministerpräsidenten Daranyi und des Außenministers Ranya. Über das Ergebnis schreibt das D. N. B. u. M.:

„Zu beiderseitiger Genugtuung ergab sich erneut die völlige Übereinstimmung der Auffassungen. Man war sich darüber einig, daß ebenso wie bisher auch in Zukunft in allen die beiden Länder berührenden Fragen der engste Kontakt aufrecht erhalten werden soll und die gemeinsamen, dem Frieden dienenden Ziele durch fortlaufenden Gedankenaustausch weiterhin zu verfolgen sein werden.“

V. Frankreich ist infolge geheimnisvoller Waffenfunde sehr beunruhigt. Es wurde von „geheimen revolutionären Milizen“ gesprochen, welche über den Weg einer zeitweiligen Diktatur die Monarchie wieder einführen wollen. Zum Überfluß hat der Graf von Paris nun noch eine monarchistische Rundgebung in der Schweiz versucht. Der Innenminister Dormoy soll lt. Zeff. Ztg. privat erklärt haben, daß die Vorgänge „unzweideutig die Einmischung des internationalen Faschismus in Bürgerkriegsvorbereitungen in Frankreich zeigen“, während Chautemps nach derselben Zeitung sagte:

„Wir wissen in diesem Augenblick von Zwischenfällen, deren Untersuchung zeigen wird, daß sie von einem fürchterlichen Ernst sind. Frankreich ist gleichsam ein belagertes Land. Es wird sich zu verteidigen wissen.“

Ein klares Bild über die tatsächlichen Vorgänge läßt sich natürlich nicht gewinnen. Die sich gegenüberstehenden Parteien beschuldigen sich gegenseitig der Urheberchaft.

Bei dem Prozesse gegen den Oberst de la Rocque erklärte Tardieu, daß dieser in etwa zwei Jahren 250 000 Frs. von ihm erhalten und daß Laval diese Unterstühtungen fortgeführt habe, um die Gefolgschaft der Kreuzkruuzler in der Hand zu haben. Laval war bekanntlich päpstlicher Kammerherr und stand dem Vatikan besonders nahe.

Die große Reise des Außenministers Delbos ist auf den 2. 12. festgesetzt. Er wird sich zunächst nach Warschau begeben, dann nach Bukarest fahren, Belgrad

befuchen und die Reise in Prag beschließen. In der außenpolitischen Kammerdebatte bezeichnete Delbos die Lage im Mittelmeer als entspannt und forderte die Begrenzung der spanischen Frage auf Spanien. Aber er betonte, daß Frankreich den Frieden nicht mehr durch Verzicht erkaufen wolle und daß die Rüstungen fortgesetzt werden müßten.

Im Nichteinmischungsausschuß ist plötzlich insofern ein Umschwung eingetreten, als der sowjetrussische Vertreter - man sagt, auf Veranlassung von Eden und Delbos - seine bisher erhobenen Einsprüche zurückzog.

Die militärische Lage hat sich in Spanien nicht wesentlich geändert. Nachdem sich jetzt England und Amerika Franco durch Austausch von Agenten genähert haben und seine Anerkennung durch Japan und Ungarn bevorsteht, ist zweifellos eine bedeutende Verschiebung der Verhältnisse zu seinen Gunsten eingetreten. Die Lage der Regierung von Barcelona wird sichtlich schwieriger. Anarchistische Umtriebe mehren sich. Der Generalsekretär des französischen Gewerkschaftverbandes, Jouhaux, ist nach Moskau gefahren. In einem Artikel des kommunistischen Parteipräsidenten Cachin heißt es lt. M. N. N. v. 24. 11., daß die kommunistische Partei nicht mehr zusehen könne, wie „die Brüder in Spanien von Enttäuschung zu Enttäuschung zurückweichen“. Ob dieser Versuch, in Rußland noch etwas für Spanien zu erreichen, Erfolg haben wird, muß dahingestellt bleiben. Die „Agenzia Stefani“ bringt lt. M. N. N. v. 22. 11. 37 eine Nachricht aus Paris über französische Truppenzusammenziehungen an der Pyrenäengrenze. Es heißt:

„Man erfährt aus London, daß nach Nachrichten, die beim Foreign Office eingetroffen sind, französische Truppen in der Umgebung der Pyrenäengrenze zusammenggezogen werden. Der Verkehr mit Kriegsmaterial in der Richtung nach Katalonien geht über den Transitposten Torce de Carol nach Puigcerda weiter.“

Im übrigen ist, wie man hört, der neue französische Botschafter für Sowjetspanien im Kraftwagen in Barcelona eingetroffen. Er begab sich sofort in die Botschaft und hat seinen Posten offiziell übernommen.“

Die belgische Regierungskrise ist nach mehrfachen vergeblichen Versuchen einer Regierungsbildung beendet. An der Kräfteverteilung hat sich gegenüber dem Kabinett van Zeeland nichts geändert. Zum ersten Male seit 1884 ist jedoch die Ministerpräsidentenschaft den Händen der katholischen Partei entgangen.

Der jugoslawische Ministerpräsident Stojadinowitsch wird am 5. 12. Rom besuchen und u. A. auch die „protokollarischen Wervollkommnungen“ des Konfordsats besprechen. Jugoslawien gleitet anscheinend in die Hand Roms.

In Brasilien ist ein wesentlicher Umschwung eingetreten. Der Bundespräsident hat die Parlamente aufgelöst, die Verfassung des Jahres 1934 aufgehoben und eine neue angekündigt, die grundlegende Änderungen enthält. Der ursprünglich 20 selbständige Gliedstaaten umfassende Bundesfreistaat Brasilien wird damit zu einem faszistisch orientierten Staat mit autoritärer Zentralgewalt und äußerem demokratischen Gepräge. Heer und Flotte und fast alle Gouverneure stehen hinter dem Präsidenten Vargas. Diese Umstellung des Staatswesens geschah im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus, der auf diese Weise wiederum ein Gebiet für seine Betätigung verloren hat. Vielleicht wird Argentinien bald folgen.

Echtfliche Seuchenbekämpfung

In Folge 16 haben wir uns mit der bischöflichen Einstellung zur Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche befaßt. Nun bringt die „Saar- und Wies-Ztg.“ vom 8. 11. 1937 eine folgende Meldung:

„Speyer, 8. Nov. Während der größte Teil der saarpfälzischen Bevölkerung seine Verbundenheit mit dem durch den Ausbruch der Maul- und Klauenseuche in seiner Existenz stark gefährdeten Bauernstand durch strenge Befolgung der vom Sauleiter erlassenen Schutzanordnungen zum Ausdruck bringt, glauben gewisse Vertreter der katholischen Kirche hier ihre eigenen Wege gehen zu müssen. In Harthausen im Kreis Speyer, der seit jüngster Zeit auch als Seuchenherd gilt, kündigte der sattsam bekannte Pfarrer Hh. Wildanger von der Kanzel herab seine Hilfsmaßnahmen gegen die Maul- und Klauenseuche an, die er dann tags darauf auch wirklich durchführte. Diese Schutzmaßnahmen bestanden nur darin, daß der geistliche Herr sämtliche Viehställe des Dorfes besuchte und die Hinterteile der Kühe unter frommen Gebeten mit Weihwasser besprengte. Was an dieser Tatsache verwunderlich bleibt, ist, daß die Bauern, die heute jedem den Eintritt in den Hof und erst recht in den Stall mit gutem Recht verwehren, gegenüber dem Pfarrer so nachgiebig blieben. Herrn Wildanger aber muß man bestätigen, daß er in seiner Seuchenabwehr einige Schritte zu weit gegangen ist, ja, daß er bei diesen Manipulationen weit eher als Bazillenträger denn als Bazillenverschauer wirkte.“

Die Zeitung überschreibt die Notiz mit: „Eigenartige Seuchenabwehr“. Wir finden nichts „Eigenartiges“ dabei. Es ist ein uralter Brauch der römischen Kirche, der auf den angeblichen Religionstifter zurückgeht, Krankheiten und Seuchen durch derlei fromme Verrichtungen zu „heilen“. Jesus von Nazareth spuckte in den Schmutz, machte einen „Kot“ aus dem Weiz, legte ihn dem Blinden auf die Augen und - dieser wurde geheilt. Der „Fortschritt“ des 20. Jahrhunderts äußert sich auch in der Romliche. Man spuckt nicht mehr, man besprennt die Kranken usw. mit heiligem Leitungswasser - schon ein ungeheuerlicher Fortschritt!

Nebenbei drängt sich eine Betrachtung auf. Wenn ein „Heilpraktiker“ oder „Gesundbeter“ im Auftrage eines Bauern gegen Entlohnung das erkrankte Vieh „bespricht“ und allerlei Hofusopusus daran vollbringt, wird er nach § 2 des Strafgesetzbuches bestraft. Was macht man aber mit einem römischen Priester, der

„die Hinterteile der Kühe unter frommen Gebeten mit Weihwasser besprennt“? Warum duldet der Staat auf diese Weise zweierlei Maß in derartigem Umfange?

Wir sind gespannt; erstens, ob die Maul- und Klauenseuche in Harthausen nach der Hinterteilbesprennung zurückgegangen, bzw. verhütet worden ist; zweitens, ob der Staatsanwalt sich den frommen Hinterteilbesprenger näher ansehen wird. In der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage des Deutschen Reiches streift nämlich die Handlungsweise des gottesfürchtigen Übertreters von Gesundheitsbehörden Vorschriften - nach unserer, allerdings nicht juristischen Meinung - hart an Landesverrat.

Nun meldet der „Wilhelmshavener Kurier“ vom 18. 11. einen weiteren Fall priestertlicher Übertretung von behördlich-sanitären Vorschriften. Diesmal betätigte sich der Bischof Matthias Ehrenfried, der im Volke seiner Diözese einen passenderen und an seinen amtlich beglaubigten Nachnamen anknüpfenden Beinamen erworben hat, als Saboteur. Bezeichnend ist, daß die Zeitung dem hochwohlwollenden Herrn Bischof Wortbruch vorwirft, indem sie feststellt, daß auch hier der örtliche Stellvertreter Jehowahs zuerst dem Gaupressesamtleiter der NSDAP, ausdrücklich zugesagt hatte, von dem geplanten Besuch in der verseuchten Gegend Abstand zu nehmen, dann aber doch hinfuhrte.

Der Staatsanwalt wird wohl mit der Zeit zu ergünden wissen, ob hinter all dieser Sabotage vielleicht ein gewisses System steckt. (Vgl. letzte Folge.)

„Wenn sich die Zeiten geändert haben
werden ...“

Uns flattert folgende Briefabschrift auf den Tisch:

„Griegfried Jakobn.

Bremen, den 6. Mai 1936.
Bismarck Straße 124.

An die Versicherung,

Berlin,
(Straße)

Ich bestätige den Empfang Ihres Briefes vom 24. pass. und habe ich nochmals mit den maßgebenden Herren der Loge Rücksprache genommen und muß Ihnen zu meinem Bedauern mitteilen, daß die Loge es ablehnt, die mit Ihnen f. St. abgeschlossene Versicherung aufrecht zu erhalten, weil die Werte nicht mehr vorhanden sind. Wir hatten f. St. die versicherten Gegenstände, wie Ihnen bekannt, in den „Ratsstuben“ und haben monatelang keine Sitzungen abgehalten und durch

die lange Auslegung sind natürlich die Möbel etc. zum Teil abhanden gekommen, zum Teil tamponiert, so daß sie den 3. St. angegebenen Wert bei Weitem nicht mehr haben.

Bibliothek. Wir hatten 1. St. ein Werk, welches den Versicherungswert, wenn es zu Ende geliefert worden wäre, von M. 3000.- hatte. Da wir aber auch diese Abnahme abgelehnt haben, so können wir heute nicht mehr den 3. St. abgesetzten Wert versichern.

Ich bitte Sie daher höflich, die Versicherung zu streichen und überreiche Ihnen anliegend Quittung für 1936, sowie die beiden Versicherungsprämien zu meiner Entlastung zurück. Wenn die Loge wieder voll und ganz tagen wird und die Zeiten sich geändert haben werden, können wir erneut mit einer Versicherung an Sie betreten.

Ich begrüße Sie

hochachtungsvoll

gez.: Siegfried Jakob. (**)

Dahin gehen also die Hoffnungen der „hochachtenden“ und „ehrenwerten“ Vrr., denn der Vv. Siegfried Jakob schreibt im Auftrage der Bremer Kaiser-Friedrich-Loge. „Interessant“ ist es, welches „Wert“ die Vrr. mit 3000 RM. versichert hatten und das nicht zu Ende geliefert worden ist.

Ist das nicht ein neuer Beweis dafür, wie notwendig es ist, die Auffklärung über die Freimaurerei auch heute mit allem Nachdruck zu betreiben? -dt.

Sterndeuterei sticht nicht aus

Trotz Polizeierlassen und Auffklärung hält sich der Okultwahn, zwar verdeckt oder „wissenschaftlich“ frisirt, aber immerhin ausdrücklich genug und versucht mit allerlei Tricks durch die Maschinen der behördlichen Bestimmungen durchzuschlüpfen.

So finden wir z. B. in der „Berliner Volkszeitung“ v. 21. 8. folgende „Kleine Anzeige“, die lebhaft an die verflozene „liberalistische“ Epoche erinnert:

Ihr Schicksal

(Stb. d. Int. Brodhäus
Dein Gebärtscheit)

50 Pf. Briefm. Schreib.
Sie sofort an das | Abt.

Astrolog. Institut | 33

Berlin NW 1, Postf. 43

Gebiet. ang. Behördl.

genehm. Prop. gratis

Was dabei „behördl. genehm.“ ist, geht aus dem „epoterischen“, auf Deutsch unverständlichen Text der Anzeige nicht hervor. Astrologie und Zukunftsvorausagen nun bestimmt nicht, namentlich in Berlin.

An einem Hause Nymphenburger Straße

*) Speerdruck von unv. D. Schriftl.

in München prangen in einem Schaufenster wirre astrologische Zeichen und Symbole, werden Wortzüge und sonstige „Auffklärung“ über die „Wissenschaft“ der Sterndeuterei angehängt. Und zu unserer größten Betrübnung finden wir in der „Bayerischen Lehrzeitung“, Nr. 27/1937 einen Aufsatz „Juni Hundstage - im Zeichen des Löwen“ von einem Herrn W. Albert, in dem von „Widdermenschen“, „Fischmenschen“, „Wassermannmenschen“ und dergleichen mehr die Rede ist. Wir können nur bedauern, daß eine Erziehungszeitung ihre Spalten der astrologischen Lehre öffnet, auch wenn sich diese noch so „schwer wissenschaftlich“ gibt.

Eine Wiener Firma Herma v. Grödfly betreibt die Herausgabe von Postkarten folgenden Inhalts:

„Ihr Typ

Sterne

Liebe

Schönheit

Aptilimenschen (Widdertyp) 21. 3.-20. 4. geb. Wesen: Willensmensch. Energisch, heftig, heftig. Magermutige Kämpfernatur. Feuerig - lebhaftes Temperament.

In der Liebe: Draufgängerart. Heißblütig und impulsiv, oft eigenfinnig und jähzornig. Vielfach auch unbeständig und Abenteuer liebend. Daher wenig für Ehe geeignet. Beste Ergänzung: Zwillingss- oder Löwentyp.

Körperbau und Gesicht (gilt vor allem bei Geburt um Sonnenaufgang und sonst bei stark betontem Tierkreiszeichen Widder): hager und schmächtig. Sportfigur. Interessante Erscheinung. Nase meist markant. Teint meist dünn, trocken, empfindlich. Häufig Sommersprossen und Leberflecken. Haar oft blond oder rötlich. (Und bei Regern? D. Schriftl.)

Erprobte Lebensweise: Fleischsüchtig oder fleischlos, aber fettreiche Kost. Keine Liköre und schweren Weine. Kein übertriebener Sport. Viel Ruhe und Schlaf. Kalte Bäder gut. Maßvolles Rauchen unschädlich.

Erprobte Schönheitspflege: reichliches Salben und Fetten der Haut. Regelmäßige Gesichtsdampfbäder. Hautreinigungskuren. Gesichtsmasken und Kompressen zur Steigerung der Blutcirculation. Kopfmassage und Eisabreibungen gegen Krähenfüße und Falten. Sorgfame Finger-, Nagel- und Zahnpflege. Stärkung des Haarbodens durch Massage.

Die Firma wandte sich an eine Reichsdeutsche Druckerei mit einem Auftrag auf solche „Kunstpostkarten“, worauf ihr die richtige Antwort von der Druckerei erteilt wurde.

Der astrologische Wahn nimmt nicht ab, mögen wir schauen, wohin wir wollen. Und das noch Jahre nach dem Erscheinen der grundlegenden Schrift von Frau Dr. Lubendorff „Der Trug der Astrologie“, die jedem

Sternenwahn, ob „wissenschaftlich“ oder „profan“, den Boden unter den Füßen endgültig fortgezogen hat.

Solche, die nie alle werden, werden eben nicht alle. Umso lauter soll der Ruf der er-wachten Deutschen nach dem Gesetz zum Schutz der Deutschen Seele vor Dkulturbedürdung erschallen. -D.

Christliche „Kostproben“ gefällig ?

Bei der kürzlich in den Berliner Ausstel-lungshallen am Kaiserdamm abgehaltenen Ausstellung des Gastwirts- und Lebensmittel-gewerbes wurde unter den vielen Werbe-schriften besonders in den Gaststätten der Aus-stellung eine Schrift verteilt, die besondere Beachtung wegen ihrer aus Romische (treifen-den Eigenart verdient. Sie betitelte sich:

„Der Voté.

Wochenschrift zur Pflege christlichen Lebens im Gastgewerbe.“

Als Herausgeber zeichnet ein „Otto Els-mann, Verlag Christlicher Bund fürs Gast-gewerbe, Berlin-Charlottenburg 5, Kuno-fischer-Straße 23“. Die Auflage wird mit 18 239 Stück angegeben.

Schon auf der Titelseite wird die christliche Suggestion, hier eng vermengt mit geschäft-lichen Erwägungen, in einer für Alkohol-freunde passenden Katerstimmungsweise betrie-ben mit dem Leitwort des Heftes:

„Weinah beföhret, es fehlt nicht viel!

Weinah beföhret, nahe am Ziel!

Weinah, o schlimmer Wahn,

Weinah reicht nicht hinan,

Nun geht der Jammer an,

Netzt ihr's zu spät.“

Man muß diesen Jammerworten zustim-men, wenn damit die Stimmung des Blät-terenshreibers gekennzeichnet werden soll! Denn es spricht für den Sinn dieses Blätthens Bände, wenn es da im zweiten Auflag „Ber-paßt“ - der erste Auflag ist mit „Es fehlt nicht viel“ überschrieben - heißt:

„Es könnte doch sein, daß es mit diesem Blatt wirklich das Letztmal ist, daß euch das Heil angeboten wird. Wer bürgt euch dafür, daß es euch noch einmal so klar vorgehalten wird, daß ihr es lassen könnt? ... Laßt uns doch die heutige Gelegenheit benutzen, ja aus-nutzen, und unsere Gedanken sich auf das Kreuz des Herrn Jesu hin sammeln.“

In einem folgenden Beitrag dieser an eine „Bierzeitung“ gemahnenden Ausgeburt hem-mungsloser Lesersuggestion lesen wir nach kitschigen Schilderungen von Durstqualen und Durstlöschung:

„Schöner Durst“ hatten wir als Überschrift geschrieben. Ja, wahrlich, ein herrlicher Durst dieser Durst nach Gnade und Vergebung, denn er führt zu der köstlichsten Erquickung, die je ein Mensch genießen kann.“

Der Verfasser versteht sich als echter Jah-wehgläubiger auf der Drohung mit der Hölle wie mit der Lotung der Gnaden! Darum verheißt er auch mit Duzenden von Bibel-sprüchen seinen Anhängern christliches Heil:

„Wir danken dem Herrn gemäß für vieles, für das tägliche Brot, für die Förderung un-serer Gesundheit, und was der guten Gaben mehr sind, die wir von ihm genießen. Aber danken wir ihm auch für die Erlösung, die wir von ihm erlebt haben, für das Heil, dessen wir gewiß geworden sind, für den Frieden Gottes, der unser Herz erfüllt, für das neue Leben, das er in uns begonnen hat?“

Man wird hier ruhig fragen: mit oder ohne Alkoholkraft? Denn die im „Briefkasten“ des „Boten“ angeführten Verse, die er „D. R. in B.“ auffordert, auswendig zu lernen und nach der Melodie „Jesu, meine Freunde“ zu singen, machen diese Frage allen Ernstes not-wendig. Wir schließen diese „Kostproben“ mit dem schreiendsten dieser Reime:

„Dum so weicht, ihr Sorgen,

Denn auf heut und morgen

Sorgt ein anderer Mann.

Ich will ruhig bleiben,

Reine Arbeit treiben,

Wie ich immer kann.

Christi Blut stärkt meinen Mut

Und läßt mich in Not und Plagen

Rimmermehr verzagen.“

Dieser unter Mißhandlung der Deutschen Sprache und Keimkunst zusammengequälte Spruch ist als Richtlinie solcher christlichen Aktion anzusehen, die sich hier in einer ein-deutigen Wahnäußerung wie selten austobt. Es kann dahingestellt bleiben, ob diese „religiöse“ Werbetaft auf dem Herrschaftsgebiete des den Wahnlehren so willkommenen Alkohol-genusses heutzutage noch besonderen Erfolg erntet.

Dr. Sengler.

Weitere Dkulturbünde auf der schwarzen Liste

- Die Liste der „Freimaurerlogen, anderer Logen und logenähnlichen Organisationen“ wurde in der Bekanntmachung vom 21. 9. 1937 Nr. 1/28 574 durch folgende Organisationen ergänzt:

34. Mäßer-Loge Nr. 4 v. Hann. in Dönabrück;

35. „Independent Order of Owls“;

36. Loge „Gerhart Hauptmann zur schles-sischen Treue“ in Breslau;

37. „Freie Anthroposophische Gesellschaft“.

Auf diese Organisationen erstreckt sich der RdErl. vom 7. 12. 1936 über die Zugehörig-keit von Beamten zu derartigen Verbänden. Ferner wird in der Bef. vom 21. 9. 1937 Nr. 1/28 573 die Meldepflicht der Beamten über die Zugehörigkeit zur Schlaxaffia auch auf die Mitglieder der alten „Schlaxaffia“-Organisation ausgedehnt.



HOTEL · U. RESTAURANT

SCHLOSS · AM · MEER ·

NORDSEEBAD · TOSSENS ·

BUTJADINGER · LAND (SIDENBURG) ·

Was als Kommune auf dem meeres
in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg
bestand, ist durch den Krieg
im Jahr 1918
Lud. Tiedt
Lud. Müller

^{Siehe Bericht.}
Dieser Brief wurde
H. v. Amern

durch Peradar
Friedrich Löhren.
Friedrich

Vorstehend bringen wir eine bezeichnende
Zuschrift. Der Poststempel zeigt als Abfende-
ort: Wilhelmshaven. Bekanntlich war jener
von der „Katholischen Aktion“ unterzeichnete
Brief an die „Deutsche Volkshöpfung“ in
Düsseldorf auch aus Wilhelmshaven abge-
sandt. Diesem Brief folgte dann bald im
Zusammenhang damit jener zweite der „Akti-

vistischen Gruppe“, der nicht wiederzugebende
Schmähungen des Führers und Reichstanz-
lers, sowie Drohungen gegen den Feldherrn
enthält. (Vgl. Folge 12/37 S. 478/9.) Wahr-
scheinlich gehören diese sich hier so „aktivistisch“
betätigenden Herrschaften auch zu einer jener
Gruppen. Man sieht jedenfalls, welche Blüten
christlicher Fanatismus treibt!

Ein Schulbeispiel für die Wirkung Heilighen Wahnglaubens

Unter der Überschrift „Die schwere Bluttat von Waldeß vor Gericht“ lese ich in dem „General-Anzeiger für Bonn und Umgegend. Bonner Nachrichten“ vom 19. 10. 1937 folgenden erschütternden Bericht, der wieder einen unerschütterlichen Tatsachendeweis der die Einzelmenschen und Völker vernichtenden Wirkung Heilighen Wahnglaubens enthält:

„Das Koblenzer Schwurgericht verhandelte gegen den Landwirt Johann Michels aus Waldeß bei Mayen in der Eifel, der in der Nacht zum 8. Juni seine Frau und seine vier Kinder im Alter von 2 bis 8 Jahren im Schlafe durch Hammerschläge betäubt und ihnen dann den Hals durchschnitten hatte. Seiner Frau schlug er außerdem von der Schläfe her einen mehrere Zentimeter langen Nagel in den Kopf. Am Morgen nach der grauenvollen Tat trank der Mörder noch in seiner Wohnung Kaffee, fütterte das Vieh und fuhr dann mit seinem Rade fort.

Da in dem kleinen Eifelort niemand etwas von dem furchtbaren Mord bemerkt hatte, war das Entsetzen der Einwohner beim Bekanntwerden der Tat ungeheuer groß, um so mehr, als der Landwirt als ein ordentlicher und fleißiger Mann galt. In seiner Wohnung fanden die Nachbarn einen Zettel mit den Worten:

„Ich habe meine Familie in den Himmel geschickt. Aus dem Erbs der Früchte und des Viehs mögen die Kosten bezahlt werden.“

Der Mörder hatte sich im Laufe des Vormittags nach Koblenz begeben, hatte dort mehrere Kirchen besucht und war dann in die Eifel zurückgefahren, wo er in der Nähe seines Heimatdorfes von Polizeibeamten, die alle Straßen der näheren und weiteren Umgebung besetzt hielten, festgenommen wurde.

Der Mörder, der vor Gericht einen sehr deprimierten Eindruck machte, gab bei seiner Vernehmung zunächst einen eingehenden Bericht über die furchtbaren Einzelheiten und den Vergang der Bluttat. Vor dem Mord habe er Stundenlang mit seiner Frau nach im Bett gelegen und mit ihr seine wirtschaftlichen Sorgen besprochen. Die Frau habe ihm bei dieser nächtlichen Unterredung erklärt: „Ich wollte, ich wäre mit den Kindern im Himmel!“ Diesen Wunsch habe er zu dem Entschluß gekommen, zuerst seine Frau, dann die Kinder und schließlich sich selbst zu töten. Nachdem seine Frau eingeschlafen war, habe er sich von dem Lager erhoben, sei leise in die Küche geschlichen und habe dort aus seinem Werkzeugkasten Hammer und Nagel geholt.

Mit dem Nordinstrumenten begab sich der Mörder dann in das Schlafzimmer und trieb seiner schlafenden Frau einen großen Nagel durch die Schläfe tief in den Kopf. Beim ersten Schlag erwachte die Frau und rief: „Johann!“ Sofort zertrümmerte Michels dann seiner unglücklichen Frau mit dem Hammer vollends die Schädeldecke. Dann schnitt er ihr die Kehle durch. Während dieser gräßlichen Tat erwachte eines der Kinder und rief ängstlich nach dem Vater. Daraufhin ließ der Mörder von seiner Frau ab, betäubte das Kind mit einem Hammer Schlag und schnitt ihm dann ebenfalls den Hals durch. Auf die gleiche furchtbare Weise ermordete er auch die übrigen drei Kinder. Er habe keine Reue über seine entsetzliche Tat empfunden. Er habe geglaubt, daß seine Bluttat ein gutes Werk gewesen sei, da er ja seiner Frau den Wunsch, mit den Kindern in den Himmel zu kommen, erfüllt habe.

Die Vernehmung der Zeugen ergab, daß der Mörder in seinem Heimatdorf als ordentlicher Mensch gegolten hat. Seine wirtschaftliche Lage sei nicht so schlecht gewesen, daß er sie als Motiv für seine Tat angeben könne. - Das Sachverständigen-Gutachten erstattete Dr. Elsäffer-Bonn, der erklärte, bei dem Angeklagten seien keinesfalls Merkmale einer geistigen Erkrankung gegeben... Das Gericht hielt Michels in allen 5 Fällen des Mordes für schuldig und verurteilte ihn unter den üblichen Nebenstrafen fünfmal zum Tode.

Die Kirchenzeitungen werden kaum über diesen Fall, der eindeutig die Wirkung der christlichen Wahnvorstellungen vom Himmel in ihrer Wirkung auf einfache und dogmengläubige Menschen veranschaulicht, irgend etwas berichten. Die urteilsfähigen Deutschen aber, die von dieser Untat eines induziert Irren hören, mögen diesen Anlaß nehmen, sich ernstlich denn je mit den Schriften von Frau Dr. Ludendorff über die seelenvernichtende Wirkung der Wahnlehren zu befassen!

Dr. Gengler.

Entweder — oder

In einer christlichen Schrift „Ist die Bibel Gottes Wort?“ (Dillenburg 1924) heißt es:

„Ebenso müssen wir Jesus von Nazareth mit allen seinen Ansprüchen entweder ganz annehmen, oder wir müssen das ganze Evangelium als den erstaunendwertesten Betrug und den allergrößten Schwindel, den die Welt kennt, verwerfen.“

Das ist ein christlicher Standpunkt, der jedenfalls wesentlich anständiger ist als jenes theologische Hin und Her und das Geschwätz so vieler Christen, welches wir erlebt haben und noch jeden Tag erleben.

Ein Rassenjude beim Kölner Erzbischof

Daß die Romtische und ihre Oberpriester in Deutschland in enger Zusammenarbeit mit den Juden nicht nur vor 1933, sondern gerade heutzutage in gemeinsamer haßerfüllter Begierde gegen den völkischen Staat sich treffen, beweist wieder schlagend folgender Fall, den ein Blick in eine Kölner Personalzettel vermittelt.

In Köln-Bickendorf, Schlehdornweg 1, wohnt eine Rassenjüdin Berta Klein, geborene Abramowitz, geb. 25. 7. 1876 in Poneresch (Polen), bei der ihr Sohn Peter Wfar Klein, geb. am 31. 1. 1912 in Köln, lebt. Dieser Sohn der Abramowitz ist nun zum römisch-katholischen Glauben „übergetreten“ und weiß auch, warum er das tat! Denn er nennt stolz als seinen Beruf „Assistent am Erzbischöflichen Generalvikariat“ und es mag den Kennern jüdischer Machtgier überlassen werden, sich den Umfang und die Bedeutung dieser rassenreinen ostgalizischen Assistenten beim Kölner Erzbischof vorzustellen!

Diese große Herausforderung des Deutschen Staates und Volkes durch den Oberen der Römlinge im Rheinland verdient besonders festgehalten zu werden, wenn verlogene kirchliche Emigranten im „Deutschen Weg“ des

jesuitischen Hochverrätters Muckermann immer wieder von „Verfolgung der Katholiken im Dritten Reich“ mauscheln. Dr. Bengler.

Zinsen an Jehovah

Im „Pfarrblatt für die Stadt Salzburg“ Nr. 8 vom August 1937 findet sich auf S. 4 folgende bezeichnende Mahnung:

„Das Testament ist die letztwillige Verfügung über unsere irdische Hinterlassenschaft, die aber nichts anderes ist als ein Darlehen Gottes. Vergeßt auch im Testament nicht, Gott zu geben, was Gottes ist, gleichsam die Zinsen von Hab und Gut. Das heißt: Seht je nach Möglichkeit ein kleineres oder größeres Legat für gute Zwecke aus, wie es unsere frommen Vorfahren getan haben. Herzlich empfohlen seien hierfür die Armen, unsere zwei Kindergärten, das so nötige Jugendheim und unsere Pfarrkirche. Damit wäre auch das Testament in die Katholische Aktion einbezogen und würde segensvoll herüber wirken ins Diesseits und hinüber in die Ewigkeit.“

Richtig! Die „frommen Vorfahren“ sind auf diese Weise um Hab und Gut gebracht worden und den „frommen Nachfahren“ wird's ebenso gehen, wenn sie sich nicht endlich von den christlichen Suggestionen befreien.



„Man nehme“ (man fehle) / von allem dies und das, / auf daß es nirgends fehle, / und so „hat jeder was.“ / Und scheint Dir auch die Suppe / zu saß, nicht süß noch herb, / der Köchin ist das schnuppe: / „Freiß Vogel“, freiß . . . und sterb! /

Eingelaufene Bücher und Schriften

Paul Schmitthenner: „Politik und Kriegsführung in der neueren Geschichte.“ Hansatische Verlagsanstalt Hamburg. Preis 6.80 RM.

Die Frage, wie sich Politik und Kriegsführung zu ergänzen haben, hat auch immer zu der Überlegung geführt, in welchen Persönlichkeiten der Geschichte sich das Ideal eines einheitlich gestalteten Zusammenwirkens dieser beiden Ausdrucksformen völkischen Lebenswillens am weitgehendsten verkörperte. Paul Schmitthenner greift das Problem auf neue Art an. Er untersucht es an dem Handeln der Feldherren von Gustav Adolf bis Ludendorff. Aber indem er diese auf dem Boden ihrer Zeit und Umwelt vor uns stehen läßt, schreibt er in fesselnder Weise Geschichte. Kurz und packend zeichnet er die Männer, die als Feldherren die neuere Geschichte gestalteten.

Wir können ihm nicht überall beipflichten, so z. B. in seiner Beurteilung Wallensteins, dem er edle Antriebe erst am Ende seines Lebens zuspricht, während er für den Zerstörer Magdeburgs Tilly kein so hartes Urteil findet. Auch vermissen wir in seiner Darstellung das Eingehen auf das Wirken der „überstaatlichen Mächte“, die nur zu oft und allzusehr die Hemmungen schufen, an denen Größe scheiterten und Niederlagen wuchsen. Eine neuere Geschichtsschreibung muß diese geheimen Geschichtsfaktoren in das volle Licht ihrer Untersuchung stellen, sonst bleibt sie ungenau und lückenhaft. Ja, sie läuft Gefahr, der Wirklichkeit nicht gerecht zu werden. Wie häufig erklärt sich eine „Tragik“ im Leben von Völkern und Feldherren aus dem verbrecherischen Treiben jener Mächte und ihrer geheimen Orden.

Aber diese Einschränkungen sollen nichts gegen die verdienstvolle Darstellung an sich sagen. Schmitthenner unterscheidet vier Epochen: die ständische, absolute, liberale und autoritäre Zeit, die etwa mit den Jahrhunderten - 17., 18., 19. und 20. - gleichlaufen. Es liegt in der Natur der Sache, daß zur Verwirklichung idealen Zusammenwirkens von Politik und Kriegsführung die absolute und autoritäre Zeit am geeignetsten erscheinen, während die ständische und liberale Zeit nur in besonders günstig gelagerten Fällen die ideale „Synthese“ zulassen. In Wirklichkeit, d. h. im Ablauf der Geschichte stellen sich die Dinge etwas anders dar, und es ist lehrreich ihnen nachzugehen.

Zu besonderer Höhe erhebt sich die Betrachtung des Wirkens des Feldherrn Ludendorff. Zum ersten Male gelingt es einem

Schriftsteller, etwas vom Wesen dieses Feldherrntums zu zeigen. Gerade das, was den Feldherrn ausmacht, ist von Schmitthenner herausgearbeitet. Scharf stellt er den „im besten Sinne“ politischen General dem Kur-Soldaten, dem unpolitischen General gegenüber. Es war eine Notwendigkeit, diesen Unterschied einmal in dieser Weise festzuhalten. Denn Feldherr ist nur, wer die Erfordernisse der Politik in den Dienst der Kriegsführung einzuordnen vermag und umgekehrt. Der Feldherr muß Staatsmann sein, muß fernab der Tagespolitik sein großes politisches Ziel verfolgen, dem die Kriegsführung dient. Die Politik aber muß mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln das Ziel der Kriegsführung - die Vernichtung des Feindes - unterstützen. So hat denn auch General Ludendorff in seinem Werk „Der totale Krieg“ für den Feldherrn die unausführliche Befehlsgewalt und die einheitliche Leitung von Politik und Kriegsführung durch ihn gefordert. Er hatte, kämpfend gegen eine Welt von Vorurteilen, gegen die in „dreifache Nacht“ gehüllte Arbeit der überstaatlichen Geheimorden, gegen das Unverständnis derer, die ihm Helfer sein sollten, im Großen Kriege versucht, die verantwortlichen Stellen mitzuzerreißen und mit seinem Willen die einheitliche Führung zu erzwingen. Paul Schmitthenner sagt:

„Ihm“ (Hindenburg, D. V.) „gegenüber vertrat Ludendorff jenes wahre und ganze politische Soldatentum, wie es der totale Krieg der Gegenwart und Zukunft erfordert. Er war der endlich wieder zur Ganzheit des Lebens zurückkehrende, mit der Politik verwachsene General, nicht der parteipolitische, nicht der politisierende, nicht der intrigierende, sondern der politische Soldat im höchsten Sinne; der das Soldatentum wieder aufsaßte als eine dem politischen Gesamtleben unablässigste Weisensform seines Volkes, der den Krieg erkannte als einen der zwei möglichen Lebenszustände und als eine politische Handlung von sinnvoller Einheit. Er war jener rettende politische Soldat, der mit nüchternem Blick die Zeichen der Zeit, den totalen Krieg und zugleich den einzigen Weg der Rettung sah: die Verschmelzung von Politik und Krieg zu einer Einheitsführung.“

Das Buch ist eine wertvolle Bereicherung des wehrpolitischen Schrifttums. v. Anruh.

„Deutsche Heldenleben.“ Für Jugend und Volk erzählt von Gustav Schaff. 24. Auflage. Original-Belegerausgabe. Mit 7 farbigen und 22 einfarbigen Tafeln. G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung, Berlin. 452 Seiten. Preis 4.50 RM. Ganzleinen.

Die Deutsche Jugend wird sich immer zu den alten Sagen unseres Volkes hingezogen fühlen. Was wir noch davon erhalten haben, ist in dieser Sammlung gebracht. Es ist das Lied vom Heldenstum, dem Ehre über alles geht. Die Sagen selbst müssen wir heute auf Grund unserer Erkenntnisse kritischer betrachten. Wir kennen sie meist nur in der mittelalterlichen Fassung; manches Christliche ist da mit hereingelesen und manches, das die Kreuzzügler aus dem Orient mitbrachten von Zauber und Spukwesen. Das muß man wissen, wenn man der Jugend dieses Buch in die Hand gibt, und sie darauf aufmerksam machen. Wir haben leider noch keine neue Sagenammlung, die aus den neuen Erkenntnissen unter Anlehnung an die nordische Überlieferung und in der herben Sprache der Heldenzeit gestaltet wäre. So bleibt das Schalf'sche Sagenbuch, das uns schon in unserer Jugend für heldische Art begeisterte, auch unseren Kindern die Quelle, aus der sie - mit obiger Einschränkung - aus dem Sagenborn schöpfen.

J. D. Hoffmann.

Dr. D. F. Weinland: „**Rulaman**.“ Erzählung aus der Zeit der Höhlenmenschen und des Höhlenbären. 19. Auflage. Original-Verlegerausgabe mit zahlreichen Textabbildungen und 6 farbigen Tafeln. G. Schönfelds Verlagsbuchhandlung, Berlin. 254 Seiten. Preis geb. RM. 4.50.

Ein echtes Jugendbuch, das entstanden ist aus den Erzählungen, die ein Vater seinen heranwachsenden Kindern aus Beobachtung und Forschung in der Heimat, der schwäbischen Alb, aus Studium und Dichtung geschaffen hat. Es atmet Wald- und Bergluft; es zeigt die Armenischen in ihrem Leben, ihren Stärken und Schwächen. Beachtlich für und ist, wie der Verfasser schon damals, vor 40 Jahren, erkannte, wie Priesterherrschaft in einem Volke wirkt, wie der Druiden Menschen opfert, Völker auseinanderhebt und Unheil sät. - Was auch die Wissenschaft in den 40 Jahren manches Neue entdeckt haben, so bleibt das Buch doch in seiner Wirkung auf die Jugend bestehen; vielleicht wäre in den Anmerkungen, die für Eltern und Lehrer gedacht sind, einiges nachzuholen.

J. D. Hoffmann.

Edwin Güllert: „**Ritt durch das Schicksal**.“ Adolf Sponholz Verlag Hannover, Gangelnein 5.50 RM.

Das Buch nimmt ohne Zweifel einen der ersten Plätze unter den Romanneuerscheinungen ein. Es ist dabei gleichgültig, ob der Held des Romans eine geschichtliche Persönlichkeit ist oder nicht; auf dem dramatischen Hintergrunde des dreißigjährigen Krieges widelt sich ein spannendes Einzelschicksal ab, das den Leser gefangen nimmt. Obgleich zeitbedingt und zeitgebunden, d. h. von dem Ge-

schehen der damaligen Zeit untrennbar, hat das Buch zeitlosen Wert, weil es in der Deutschen Seele und im Deutschen Charakter fußt und sie zu lebendigen holzschnittartigen Gestalten verbildet. - Man kann in der Geschichtsauffassung anderer Meinung wie der Verfasser sein, doch seine Begabung, Gestaltungskraft und sein Deutsches Wollen sind unbestreitbar.

H. Rehwaldt.

Elly Ziefe: „**Deutsche Geschichte**“, Band 1, Bilder aus Deutscher Vor- und Frühgeschichte. Verlag Deutsche Revolution, Düsseldorf, geb. 4.- RM., geb. 3.- RM.

Wenn man davon absieht, daß die Überschrift „Deutsche Geschichte“ zu anspruchsvoll für die vorliegende Arbeit klingt, die im Grunde nichts anderes ist und sein will, als ein Lesebuch zur Deutschen Geschichte, so ist diese Neuerscheinung unbedingt zu begrüßen. Es ist der erste Versuch, Bilder aus Deutscher Vergangenheit zusammenhängend und in der Geschichtsbildung der Deutschen Götterkenntnis fußend darzustellen, und der Leser wird Elly Ziefe und dem Verlag Deutsche Revolution für diesen gelungenen Versuch Dank wissen.

H. Rehwaldt.

Erich Limpach: „**Zwischen Tod und Träumen**“. Lubendorffs Verlag SmS., München 19, Gangelnein 3.- RM.

Das Erleben des Weltkrieges hat schon zu manch einem Kriegsbuch Anregung gegeben, doch gibt es wenige, die die Bezeichnung mit so viel Recht wie dieses Büchlein von Erich Limpach tragen: „Die Front im Spiegel der Seele.“ „Wenigstens den Frontgeist als Erbe des alten Heeres, nur so erhält die Seele die Kraft, aufbauend Neues zu gestalten.“ schrieb der Feldherr als Leitwort zur ersten Ausgabe. Und die schlichten Bilder des Frontkriegerlebens - im Rasen des Sperr- und Vernichtungseuers, im Halbdunkel des ständigen feuchten Unterstandes, auf endlosen Marschen mit unbekanntem Ziel, im Rattern der Militärszüge, in Ruhestellungen, wo das Donnern der fernern Front während die Fensterhebeln flirren läßt, auf Urlaub in der Heimat, da man erst des gewaltigen Fronterlebens bewußt wird, im Hochgefühl des Sieges und in dem verbissenen Schmerz des Zusammenbruchs - all diese Bilder, die in dem alten Frontsoldaten halbbergesene Saiten aufklingen und dem jungen Menschen das Herz höher schlagen lassen, erfüllen die vom Feldherr gestellte Aufgabe vortrefflich.

Nach der Umarbeitung hat das Buch, das Lubendorffs Verlag in Neuaufgabe erworben hat, nur gewonnen. Klarer und klarer ward der Niederschlag des Erlebens. Und so empfehlen wir das Buch Erich Limpachs unseren Lesern, das an dem Weihnachtsgabentisch einen Ehrenplatz verdient.

H. Rehwaldt.

„Der Berg der Rebellen“ von Kurt Egger, Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig-Berlin, Geb. 4.-RM.

Zwei Ereignisse in der ersten düstersten Nachkriegszeit haben in besonderem Maße an die Volkseele gerührt und wurden so in entscheidender Weise mitgestaltend an dem völkischen Aufbruch unserer Tage: Die Versenkung der Deutschen Flotte bei Scapa Flow und der Sieg der Deutschen Freikorps auf dem Annaberg. Während Scapa Flow rückwärtend einen Akzent tilgte, ist die Eroberung des Annabergeres zum zukunftsweisenden Symbol gläubiger, völkischer Kraft geworden.

Dieser tiefen, geschichtlichen Sinn der spontanen Erhebung gegen die Korfanttruppen klar herausgestellt zu haben, ist ein besonderes Verdienst von Kurt Eggers, der uns in seinem Roman „Der Berg der Rebellen“ eine würdige Schilderung dieses heldenhaften Kampfes gibt. Völlig frei von christlichen Gedankengängen stellt dieses Werk eine wertvolle Bereicherung des völkischen schönen Schrifttums dar und ist besonders geeignet, im besten Sinne erzieherisch auf unsere Deutsche Jugend einzuwirken. Erich Limpach.

Erna Seemann-Segnitz: „Des deutschen Mädels Sagenbuch“. Germanische Frauengestalten. Mit mehreren Tafeln nach Originalzeichnungen von W. Krndt. Genius & Co. Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin, 256 Seiten. Ganzleinen 3.80 RM.

Das Buch will die Frauengestalten der Deutschen Sage den Mädchen näher bringen und behandelt Ihusmelba, Gudrun, Brunhild und Kriemhild, Herzleide, Lisa von Brabant, Mechthild, Senta, Elisabeth von Thüringen, Hildegunde. Wir sind der Meinung, daß man die alten Deutschen Sagen nicht besonders für Mädchen bearbeiten sollte, denn ob Mädchen oder Junge, beide erleben an den Männer- und Frauengestalten gleich stark das Heldische; da gibt es keine Trennung! Die Art aber, wie hier erzählt wird, ist zu weiblich. J. H. Hoffmann.

Kurt Herwarth Ball: „Die Jomsburgwälfinger.“ Der Geschichte und den alten Sagen nach erzählt. Band 4 der „Volkstedeutschen Reihe“ des Adam Kraft Verlages, Karlsruhe-Drahomir und Leipzig. Geschenkband RM. - 90. 64 Seiten.

In kraftvoller Wertgestaltung ist hier von dem Heldentum der Jomsburgwälfinger erzählt, Geschichte und Sage verbindend. Wir gewinnen ein Bild dieses mächtigen Männerbundes, seiner harten Jucht, seiner heldischen Taten, aber auch seines Verfalles. Mit dem Verderben des Christentums verliert dann dieses Zeitalter, dessen Menschen bis zum Tode zu ihrem gegebenen Worte standen und deren Tapferkeit im Tode sieghaft aufleuchtet. J. H. Hoffmann.

„Tilman Riemenschneider“ von Max Wegner. 56 S., 31 Abb., Geb. 2.85 RM. - „Die gebrochenen Hände“, von Max Wegner. 86 S., 2 Abb., Geb. 2.25 RM. Beide Verlag Pfeiffer & Co., Landshut a. W.

Die unwäglichen Erkenntnisse unserer Zeit fordern gebieterisch die Richtigstellung überholter und falscher Wertung christlicher Wissenschaft auf allen Gebieten, insbesondere jedoch auf dem der Geschichte und der Kultur.

Eine dieser Notwendigkeit weitgehend entsprechende kulturgeschichtliche Arbeit verdanken wir Max Wegner, der uns in seinem „Tilman Riemenschneider“ ein lebensnahes Bild dieses großen Deutschen Künstlers schenkt, während er gleichzeitig in einem weiteren kleinen Werk „Die gebrochenen Hände“ in wuchtiger Sprachgestaltung dem Revolutionär Riemenschneider ein würdiges Denkmal setzt.

Tief erschüttert stehen wir vor der Tatsache, daß dieser unerreichte Plastik der Gotik, der das Deutsche Antlitz zeitlos gültig zu gestalten wußte, die letzten Jahre seines Lebens tatlos zu fristen gezwungen war, weil er sich für sein mannhaftes Eintreten für die Bauernsache im ersten großen Deutschen Aufbruch den tödlichen Haß kirchlicher Würdenträger zugezogen hatte.

Und so wie wir arbeitewütigen Deutschen das Morden zu Verden an der Aller nie vergessen werden, so werden wir auch dafür sorgen, daß die in der Follter gebrochenen Hände Tilman Riemenschniders ewig warnendes Beispiel dafür bleiben, um welch göttliche Offensbarungen Deutschen Wesens und christlicher Glaubenshaß gebracht.

Doch auch verführend weiß uns Wegner hinzuführen zum Werke dieses Deutschen Meisters, der trotz der von den Aufstraggebern gebotenen christlichen Motive, in der Umgestaltung in Menschen unserer Art, seinem Rasseerbe treu verblieb, so daß wir - um nur eins zu nennen - heute und zu allen Zeiten andachtsvoll vor jenen Werken stehen können, in denen er der reinen und mütterlichen Deutschen Frau ein erhabenes Denkmal setzte.

So stehen wir beglückt vor der Erkenntnis, daß Tilman Riemenschneider als Mensch und in seinem Werk zu uns gehört. E. Limpach. Ferdinand Fried: „Der Kuffiger der Juden“, Blut und Boden-Verlag GmbH.

Wir können uns der Geschichtsauffassung des Verfassers nicht ganz anschließen, weil sie nach unserem Dafürhalten zu einseitig mechanistisch ist und das Wesen der jüdischen Volkseele allein in der Schacherbegabung und Kuffiger erblickt. Vertieft durch die rassenfeindlichen Erkenntnisse der „Volkseele und ihre Machtgestalt“ von Dr. M. Ludendorff würde das von Fried gesammelte Material entschieden höheren Wert haben. H. Rehwaldt.

Antworten der Schriftleitung

München. — So, also nach dem „Katholischen Kirchenblatt“, Berlin Nr. 41/37, ist die katholische Kirche weniger teufelgläubig als Professor Combart, der „die ganze Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung des kapitalistischen Zeitalters auf den Teufel zurückführt?“ Interessant! Es ist natürlich nicht unsere Aufgabe, Prof. Combart zu verteufeln. Aber daß „der mittelalterliche Hexenwahn nur ein Sonderfall“ ist, wie das „Katholische Kirchenblatt“ errösend zugeben muß, möchten wir nach den zahllosen „Sonderfällen“ — allerdings anderer Art —, die in der letzten Zeit die Berichte beschäftigten, bezweifeln. Hat nicht die katholische Kirche besondere „kanonische“ Vorschriften für Teufelsaustreibung, die heute noch gültig sind? Und gibt das „Katholische Kirchenblatt“ dies in der nächsten Spalte nicht selbst zu: „Es gibt den Teufel, böse Geister unter dem Himmel, Fürstentümer und Mächte der Finsternis, dämonische Mächte . . .“? Der Zusatz, daß dies „mit Zauberei und Hexenwahn, Vorküssen usw. nichts zu tun“ habe, vermag dies Eingeständnis nicht zu erschüttern. Und was den „Zaubertwahn“ anbelangt, so empfehlen wir Ihnen die 1. Schrift des Schriftenbezuges 5 „Der Schlüssel zur Kirchenmacht“ von W. Matthies: Sie werden da manches Wissenswerte finden.

Berlin N. — Wir halten Ihre Bedenken für gegenstandslos: Die Compania Jesu hat keine Selbstmordabsichten. Zehn Jahre sind schon seit dem von Ihnen erwähnten Ausspruch des Vaters Tribilla S. J. vergangen: „Die Zeit des Verstedenspietens ist endgültig vorüber. Wir dürfen heute unsere Hoffnung nur auf das helle Licht der Wahrheit setzen“, und doch brach daselbe helle Licht immer noch nicht aus den Leichenhallen Loyolas, und die jesuitische Geheimlehre vom „gleichsam gegenwärtigen Christus“ wird immer noch von den Jesuiten gelehrt. Darin haben Sie recht: Vater Tribilla war reichlich unvorsichtig mit seinem Verständnis, des bisherigen Verstedenspietens. Also „setzte“ die Gesellschaft Jesu in der Vergangenheit nicht auf das helle Licht der Wahrheit? Und wie dachten doch — kein Engel ist so rein . . .“

Santiago. — Sehr richtig. Wenn in Valparaiso ein Vortrag über Deutsche Gottelerkenntnis angefaßt ist, so sollten auch die Leser des „Quells“ diesen Vortrag besuchen. Auch für Sie werden diese Vorträge abgehalten, und wir meinen, sie könnten noch sehr viel auf diesen Vorträgen lernen. Ganz abgesehen davon, daß dieses Fernbleiben für den Vortragenden nicht gerade erfreulich ist.

Düsseldorf. — Ja, die bösen „Ludendorffer“, sie machen den Vertretern von Priesterkasten überall zu schaffen. „Auch in Südwest-Afrika“ „stiften Ludendorffer und Deutschgläubige viel Unruhe in geistlichen Dingen“, muß das „Düsseldorfer Sonntagsblatt“, Nr. 38 vom 19. 9. 1937, schmerzbewegt zugeben. Dieser Stoffseufzer ist nicht unbegründet. Überall in der Welt regt sich Deutsches, nordisches Rasseergut und wird durch die Deutsche Gottelerkenntnis vor Gefahren okkulten Verblödung nach Abstreifen christlicher Suggestionen gerettet.

Gegen die voll berechtigten Ausführungen des schwedischen Reisenden Bengt Berg über die entwurzelnde und moralisch zersetzende Wirkung der Mission, die von der Deutschen Presse wiedergegeben wurden, wendet sich das „Düsseldorfer Sonntagsblatt“ in gleicher Nummer. Es nennt die Ausführungen des Forschers, der doch Gelegenheit hatte, die Verhältnisse an Ort und Stelle zu studieren, „reichlich oberflächlich“ und schiebt die Schuld an dem nun einmal unbestreitbaren Moralniedergang der „Befehrten“ der „europäischen Zivilisation“ in die Schuhe. Bengt Berg teilt also nun das Schicksal der „Verhäuteten Volksseele“ von Frau Dr. Ludendorff. Er wird sich darum kaum grämen. Es ist eine Ehre, von Priestern begeistert zu werden. Der Umstand aber, daß der bekannte Forschungsreisende — wie zahlreiche andere, z. B. Major Wismann — zu gleicher Beurteilung der Wirkung der Mission unter Negern u. a. „Raturvölkern kommt wie die Philosophie, wird manch einem Zweifeln den der „Unnatur“ völkter, d. h. also den verchristlichten, die Augen öffnen.

Koblenz. — Jawohl, die vom Feldherrn in der „Hand der überstaatlichen Mächte“, Folge 13, beleuchteten „Friedhofverhältnisse“ in Danzig haben sich auch im Reich hier und da noch erhalten und werden wohl noch und nach abgeschafft. „Der Freiheitskampf“, Dresden, meldet am 24. 9. 1937:

„In Rübenach, einem kleinen Orte bei Koblenz, ist auf Veranlassung von Partei und Gemeinderat jetzt der Ortsfriedhof, der bisher nur den Katholiken offenstand, für alle verstorbenen Gemeindeglieder freigegeben worden.“

Andersgläubige waren früher in einer kleinen Sonderbestattungstätte am Ortsrande beigesetzt worden.“

Natürlich ist die Initiative der Partei und des Gemeinderats begrüßenswert. Nach unserer Meinung verlangt die kulturelle Entwicklung in Deutschland, daß sämtliche Friedhöfe endlich verstaatlicht werden.

5. 12. 1757 - Schlacht bei Leuthen

Als Friedrich der Große im ersten schlesischen Kriege gezeigt hatte, daß er in der europäischen Politik eine maßgebliche Rolle zu spielen gewillt und auch fähig war, bildete sich eine gemaltige Koalition gegen ihn. Diese Koalition sollte den „Marquis de Brandenburg“ - unter welcher Bezeichnung ihn der päpstliche Statthalter aufgeführte - aus Schlesien nicht nur, sondern auch aus Preußen hinwegjagen. Österreich, Frankreich, Rußland, Kurpfalz, Schweden, verbündeten sich, das sog. „heilige römische Reich“ trat später noch hinzu, und der „heilige Vater“ gab wie stets, wenn gegen Freiheit und Fortschritt gekämpft werden sollte, seinen Segen. Friedrich kam seinen Segnern zuvor, rückte siegreich in Sachsen ein und rückte weiter nach Böhmen. Nach dem Siege bei Prag, kam der Rückschlag bei Kolin und die sich allmählich fortgesetzt verstärkenden Segner bedrohten den König von allen Seiten mehr und mehr. Im Spätsommer ds. Jrs. 1757 wurde Friedrichs Lage ständig kritischer. Im September versuchte er sogar mit Frankreich Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Er schreibt in jenem Herbst an seine Schwester Wilhelmine: „Selbst wenn ich das Glück hätte, zwei Heere zu schlagen, würde ein drittes mich vernichten. Ich bin fest entschlossen, gegen das Unheil anzukämpfen, zugleich aber auch dazu, meinen Namen niemals unter die Schmach und Schande meines Hauses zu setzen. Niemand soll sagen dürfen, ich hätte die Freiheit meines Volkes, die Größe meines Hauses überlebt; mein Tod wird den Beginn der Zwingherrschaft Österreichs bezeichnen. . . . Ich wünsche mir nur den Tod. Diesen Feldzug zu Ende zu führen, ist meine Pflicht. Aber sobald ich meiner Pflicht gegen mein Vaterland, dem ich fortan nicht mehr nützen kann, ledig bin, mag ich nicht einen müßigen Zuschauer seines Falles abgeben. Ein Tag soll uns beide sterben sehen. Ich weiß, mein Vorsatz widerspricht der christlichen Lehre grundsätzlich. Soll ich Dir bekennen, daß er mir aus diesem Grunde desto lieber ist?“ Mit seinem entscheidenden Sieg bei Kollbach stellte der König zwar die Lage für kurze Zeit wieder her. Breslau war jedoch - nicht zum wenigsten veranlaßt durch den unzuverlässigen katholischen Teil der Bürgerschaft - gefallen. Am 28. 11. verfaßte Friedrich seine erste „Disposition, was geschehen soll, wenn ich getötet werde“ mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß seine Leiche in Sanssouci begraben werden sollte. Am 4. 12. trat er den Vormarsch gegen die Österreicher an. In ernster Stimmung richtete er eine Ansprache an seine Offiziere, bei der er u. a. ausführte:

„Ich werde gegen alle Regeln der Kunst einen beinahe zweimal stärkeren, auf Anhöhen beschützt stehenden Feind angreifen. Ich muß es tun, oder alles ist verloren. Wir müssen den Feind schlagen oder vor seinen Batterien begraben lassen. So denke ich, so werde ich auch handeln. Ist einer oder der andere unter Ihnen, der nicht so denkt, der fordere auf der Stelle seinen Abschied.“

Keiner nahm seinen Abschied! Alle waren entschlossen, zu siegen oder zu sterben. In der sehr folgenden Schlacht bei Leuthen schlug Friedrich mit seinen 35 000 Preußen die 65 000 Mann zählenden Österreicher vollkommen. Das österreichische Heer löste sich in völlig regelloser Flucht auf, während der König, an der Spitze der verfolgenden preußischen Truppen, diesen vorausweisend, in Lissa, fast ohne Begleitung, unter den österreichischen Armeestab geriet und diesen gefangen nahm. Die Folge dieses gewaltigen Sieges war die Vernichtung des österreichischen Heeres und die Wiedereroberung ganz Schlesiens, mit Ausnahme der Festung Schweidnitz. Für den kommenden Winter waren die Kämpfe beendet. Der König begab sich nach Breslau. Er war sehr überanstrengt. „Ich kann nicht mehr!“ so sagte er, „meine Körperkräfte nahen sich ab, ich bin krank und habe jede Nacht viel unter Krämpfen zu leiden.“ Aber sein Geist blieb aufrecht; er fand während der Ruhezelt neue Kraft in der Musik, in der Philosophie und in der Dichtung. Er sehnte sich zwar nach Frieden, aber er war ebenso fest entschlossen, nur einen solchen zu schließen, der ehrenvoll war und die Zukunft Preußens sicherte. Es galt jedoch noch viele Jahre bis zum endgültigen Siege durchzuhalten, denn, so schrieb Friedrich, „das Argument der Gewalt ist das einzige, was sich gegen diese Hunde von Königen und Kaisern anwenden läßt.“

Natürlich hat es nicht an „Kritikern“ gefehlt, die den 7jährigen Krieg in 7 Tagen gewonnen hätten! Friedrich schrieb - dies vorausahnend: . . . Ich zweifle nicht, daß es in der Welt eine Menge geschickterer Leute gegeben hat als mich. Ich bin völlig überzeugt, daß mir sehr viel an der Vollendung fehlt. Nur in der Liebe zum Vaterlande, im Eifer für seine Erhaltung und seinen Ruhm nehme ich es mit der ganzen Welt auf. Diese Gefühle werde ich bis zum letzten Atemzuge bewahren.“

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Föbke, für Anzeigen und Bilder verantwortlich: Hanna v. Kennig. Beide München 19, Rosenstr. 7, D. M. 3. Wj. über 36500. J. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 5 gültig. Katalogdruck des Kunst im Druck, Müller & Co., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betreffenden Fragen und Einwendungen sind an Subskriptions-Verlag G. m. b. H., München 19, Rosenstr. 7, Zt. Schriftleitung, zu richten. - Für unentgeltlich eingesandte Manuskripte, Bücher, Bilder und dergleichen wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66 264.